

MIGRACHANCE

MigraChance-Working Paper

Migrationsbezogene Konflikte als Impuls für demokratisches Lernen und institutionellen Wandel? Ein Literaturreview in drei Perspektiven.

Katrin Großmann (Hg.)

WORKING PAPER 1B: MIGRATIONSFORSCHUNG IM WANDEL – AKTUELLE THEMEN, DEBATTEN UND DER BLICK AUF KONFLIKTE IN DER POSTMIGRANTISCHEN GESELLSCHAFT

Annegret Haase, Christoph Hedtke, Sina Resch

MIGRACHANCE-WORKING PAPER

MIGRATIONSBEZOGENE KONFLIKTE ALS IMPULS FÜR DEMOKRATISCHES LERNEN UND INSTITUTIONELLEN WANDEL? EIN LITERATURREVIEW IN DREI PERSPEKTIVEN.

Katrin Großmann (Hg.)

WORKING PAPER 1B:

MIGRATIONSFORSCHUNG IM WANDEL – AKTUELLE THEMEN, DEBATTEN UND DER BLICK AUF KONFLIKTE IN DER POSTMIGRANTISCHEN GESELLSCHAFT

Annegret Haase, Christoph Hedtke, Sina Resch

Zitationsvorschlag

Haase, Annegret; Hedtke, Christoph & Sina Resch (2019): MigraChance Working Paper 1b: Migrationsforschung im Wandel – aktuelle Themen, Debatten und der Blick auf Konflikte in der postmigrantischen Gesellschaft. In: Großmann, Katrin (Hg.): Migrationsbezogene Konflikte als Impuls für demokratisches Lernen und institutionellen Wandel? Ein Literaturreview in drei Perspektiven. FH Erfurt, Fachgebiet Stadt- und Raumsoziologie, www.migrachance.de/WorkingPaper-1b-Migrationsforschung. DOI: (10.22032/dbt.40204)

Download

www.migrachance.de/publikationen

Kontakt

Prof. Dr. Katrin Großmann
Fachbereich Stadt- und Raumsoziologie
Fakultät Architektur und Stadtplanung

Fachhochschule Erfurt
Schlüterstr.1
99085 Erfurt

Mail: katrin.grossmann@fh-erfurt.de

Telefon: +49 (0)361 6700-414

Telefax: +49 (0)361 6700-373

Textlizenz

Creative Commons CC-BY-SA 4.0 (Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen)

Forschungsverbund



Gefördert durch

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), Förderkennzeichen: 01UM1817AY
Projekträger Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e.V. (DLR), Laufzeit: 05.2018 - 10.2021



Inhalt

Kapitelübergreifendes Vorwort	2
Einleitung.....	1
1 Migrations- und Integrationsforschung im Wandel: Überblick über Forschungs- und Debattenstränge	1
1.1 Flüchtlings-, Vertriebenen- und „Ausländerforschung“	2
1.1.1 Integration und Assimilation.....	2
1.1.2 Multikulturalismus	4
1.1.3 Transnationalismus und Transmigration	6
1.1.4 Migration und die Debatte zu Differenz, Heterogenität und Diversität	8
1.2 Neue Perspektiven in der Migrationsforschung	11
1.2.1 Postmigrantische Gesellschaft	12
1.2.2 Integrationsparadox.....	15
1.2.3 Vielheit und Interkultur	16
1.2.4 „Generation Mix“ und „mehrheitlich Minderheitengesellschaften“	17
2 Migration als Thema in der Stadt- und Quartiersforschung.....	19
3 Der Blick der Migrationsforschung auf Konflikte in der postmigrantischen Gesellschaft.....	21
4 Fazit und Ausblick.....	26
Literaturverzeichnis.....	29

Kapitelübergreifendes Vorwort

Migrationsbezogene Konflikte als Impuls für demokratisches Lernen und institutionellen Wandel? Ein Literaturreview in drei Perspektiven.

Katrin Großmann

Mit den Working Papers MigraChance WP1a, b und c veröffentlicht das Team des Forschungsprojekts die Aufarbeitung einschlägiger Forschungsstände zur Fragestellung des Projekts. Wir fragen im Spiegel der Fachliteratur, inwiefern Konflikte, die im Zuge von Zuwanderung entstehen oder die in den Kontext von Zuwanderung gesetzt werden, sich plausibel als ein Stimulus für den Wandel lokaler Institutionen darstellen lassen. Dieses Literaturreview wird in drei Perspektiven unterteilt, die in je einem der Working Paper festgehalten sind. Dies sind die Konflikttheorie, die sozialwissenschaftliche Stadt- und Migrationsforschung sowie Arbeiten zum institutionellen Wandel.

Dass Konflikte das Potenzial zur Initiierung von Wandel haben, ist seit der Beantragung des Projektes im Sommer 2017 bis zur Veröffentlichung der Working Paper in 2019 zu einer Art Mainstreamthese geworden, und das nicht nur in der Migrationsforschung. Konflikte erfahren von verschiedener Seite eine bemerkenswerte Aufmerksamkeit. Der Bundespräsident ruft zu einer neuen Streitkultur auf¹, in überregionalen Medien werden Streit und Kontroverse als Thema und Format entdeckt². In der Migrationsdebatte wird unter dem Schlagwort „Integrationsparadox“ das Auftreten von Konflikten uminterpretiert von einem Hinweis auf verdichtete soziale Problemlagen hin zu einem Zeichen für gelingende Integration. (Treibel 2017; El-Mafaalani 2018) Konflikte werden zunehmend als integraler Bestandteil eines gesellschaftlichen Wandels in einer globalisierten, postmigrantischen Gesellschaft angesehen, als Spannung, die soziales Lernen provoziert und damit das Potential hat, einen Stimulus zu setzen für demokratische Entwicklung. Dies wird für das Zusammenleben und die Weiterentwicklung einer pluralen und interkulturell offenen Gesellschaft dringend gebraucht. Entscheidend ist hier, ob die Normalität konflikthafter Differenz auf die institutionelle Ebene wirkt, und wenn ja, auf welche Weise. Terkessidis bringt dies so auf den Punkt: „... Institutionen – damit sind Ämter ebenso gemeint wie kommunale Unternehmen, Museen, Bibliotheken und Erziehungseinrichtungen – werden sich verändern müssen, um der zunehmenden Vielfalt gerecht zu werden. Dieser Wandel ist eine Überlebensaufgabe geworden“. (2010, S. 8)

Working Paper MigraChance WP1a befragt die Literatur der Konflikttheorien in Soziologie und Politikwissenschaft, wie die Entstehung und Wirkung von Konflikten konzeptualisiert wird. Dabei gehen wir auf unterschiedliche Definitionen von Konflikten und vorhandene Typologien ein. Working Paper MigraChance WP1b widmet sich der weiten Landschaft der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung aus Soziologie, Politikwissenschaft, Kulturwissenschaft und Geographie, in der die oben angesprochene Neucodierung von Konflikten von Zeichen misslingender Integration zu

¹<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2019/10/191017-Konrad-Adenauer-Stiftung.html>

² Deutschlandradio Kultur seit Herbst 2018 mit dem Format „Streitkultur“, die Süddeutsche Zeitung mit dem „Streitbot“ als Training für kontroverse Diskussionen: <https://projekte.sueddeutsche.de/artikel/politik/sz-streitbot-endlich-richtig-widersprechen-e578788/>

Zeichen gelingender Integration jüngst vorgeschlagen wurde. Hier betrachten wir auch Arbeiten, die sich mit Konflikten im Kontext von Zuwanderung auf der lokalen Ebene beschäftigen. Working Paper MigraChance WP1c betrachtet Arbeiten rund um den institutionellen Wandel und fragt hier, welche Rolle Konflikten bislang zugesprochen wurde. Dazu werden politikwissenschaftliche Theorien zum institutionellen Wandel betrachtet, aber auch Berichte zum in den letzten Jahrzehnten erfolgten Wandel von lokalen Institutionen im Zuge von Zuwanderung, etwa als Ausländerbeiräte.

In der Summe der drei Working Paper zeigt sich, dass Konflikte ein ambivalenter Hoffnungsträger für institutionellen Wandel sind, nicht zuletzt, weil sie multidimensional verursacht werden und sich in ihren Wirkungen mit anderen Konfliktlinien überkreuzen. Institutioneller Wandel kann eine Folge von Konflikten und deren Verhandlung sein, wird aber häufig inkrementell implementiert und überlokal angeregt. Ebenso kann institutioneller Wandel neue Konflikte hervorrufen. Daher braucht das Verständnis der Wirkung solcher Konflikte eine hohe Tiefenschärfe und ein differenziertes Hinschauen. Denn es sind oftmals implizite normative Setzungen, welche Teile der Literatur durchdringen, die explizit betrachtet werden sollten. Zudem sehen wir große Lücken im Verständnis für räumliche Bezüge von migrationsbezogenen Konflikten, deren Ursachen, Wirkungen und Verflechtungen mit dem Kontext und den Spezifika ihrer Schauplätze. Wir hoffen, im Laufe des Projekts durch unsere integrierte Forschungsperspektive und nicht zuletzt über das in unseren empirischen Fallstudien produzierte Wissen Klärendes zu dieser Literatur- und Debattenlandschaft beitragen zu können.

„Die postmigrantische Gesellschaft ist von Ambivalenzen und Unübersichtlichkeit geprägt, was sie konfliktreich macht; gleichzeitig beinhaltet sie das Versprechen einer radikalen, über das Migrantische hinausweisenden Utopie der Gleichheit, die außerhalb der Herkunft verhandelt wird.“
(Foroutan 2018)

Einleitung

Annegret Haase, Christoph Hedtke & Sina Resch

Konflikte im Kontext von Zuwanderung führten in der Nachkriegszeit zur Gründung der deutschen Migrations- bzw. damals noch „Ausländerforschung“. Seitdem hat sich dieser Forschungsbereich disziplinübergreifend weiterentwickelt und verschiedene Perspektivwechsel durchlaufen. Standen über Jahrzehnte vor allem Konflikte zwischen „Eingesessenen“ und „Zugewanderten“ im Fokus, wie etwa Verteilungskonflikte auf dem Arbeitsmarkt oder sogenannte kulturelle bzw. kulturalisierte Konflikte, werden inzwischen vermehrt (konfliktvolle) Aushandlungsprozesse in der gesamten Einwanderungsgesellschaft thematisiert. Im Kontext dieser Entwicklung ist die Herausbildung einer zunehmend selbstreflexiven und kritischen Migrationsforschung zu beobachten, die verstärkt auch Haltungen und Forderungen vertritt, die auf eine gleichberechtigte Teilhabe aller an der pluralen und *postmigrantischen* der Gesellschaft abzielen.

Im Folgenden werden einige der zentralen älteren und jüngeren, für unseren Themenfokus relevanten Debattenstränge der Migrationsforschung fragmentarisch dargestellt, die Thematisierung von Migration und Konflikt in der Stadtforschung betrachtet und im Anschluss zusammenfassend die Entwicklung und Bedeutung bisheriger Ansätze und Debatten für die lokale Konfliktforschung nachgezeichnet.

1 Migrations- und Integrationsforschung im Wandel: Überblick über Forschungs- und Debattenstränge

Unter dem Schlagwort der Migrationsforschung werden in Deutschland zahlreiche Forschungsstränge zusammengefasst, die sich mit sehr unterschiedlichen Aspekten der Migration und damit verbundenen gesellschaftlichen Entwicklungen befassen. In historischer Betrachtung zeigt sich eine deutliche inhaltliche und strukturelle Entwicklung von der anfänglichen handlungs- und politikorientierten „Flüchtlings- und Vertriebenenforschung“ über die „Ausländerforschung“ hin zu einer „international eingebettete[n] Migrations- und Integrationsforschung“ (Heckmann 2013). So hat sich mittlerweile ein „differenziertes und spezialisiertes Forschungsfeld“ herausgebildet, an dem verschiedene Disziplinen beteiligt sind, wie etwa die Soziologie, Erziehungswissenschaft, Politikwissenschaft, Geographie, Geschichte, Linguistik, Ökonomie, Jura, Psychologie und Ethnologie (Bommes 2010). Im Zuge zunehmender gesellschaftlicher Anerkennung der Migrationsrealität hat sich auch die Migrationsforschung stark ausdifferenziert.

1.1 Flüchtlings-, Vertriebenen- und „Ausländerforschung“

In ihren Anfängen befasste sich die – bis Ende der 1980er Jahre rein westdeutsche – Migrationsforschung schwerpunktmäßig mit den etwa 12 Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen, die zwischen 1945 und dem Beginn der 1950er Jahre nach Westdeutschland gekommen waren. Aufgrund bestehender Vorurteile und der Knappheit von Lebensmitteln, Wohnraum und Arbeitsstellen wurden von der Politik Konflikte zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen in der sich neu strukturierenden Nachkriegsgesellschaft befürchtet, nicht zuletzt auch deshalb, weil aufkommende Formen politischer Organisation und Mobilisierung der Zugewanderten als Zeichen der gescheiterten Eingliederung aufgefasst wurden (Bommes 2010). Um Konflikten und Radikalisierungen der Zugewanderten vorzubeugen und entgegenzuwirken, stellte die Politik deshalb Mittel für eine praxisorientierte Forschung in diesem Bereich zur Verfügung. Es sollte untersucht werden, wie die Neuzusammensetzung der Nachkriegsgesellschaft unter diesen prekären Voraussetzungen gelingen würde. Im Jahr 1959 veröffentlichten Lemberg und Edding schließlich ein Überblickswerk zu den Forschungsergebnissen, in dem sie diesbezüglich eine weitgehend erfolgreiche gesellschaftliche Entwicklung feststellten, womit die bundesdeutsche Migrationsforschung vorübergehend wieder zum Erliegen kam (Heckmann 2013).

Obwohl die Bundesrepublik bereits in den 1950er Jahren mit verschiedenen Ländern erste Anwerbeabkommen mit dem Ziel der Arbeitsmigration geschlossen hatte und diese in den 1960ern auch hinsichtlich ihrer Vor- und Nachteile für die deutsche Gesellschaft diskutiert worden waren, etablierte sich eine intensivere Migrationsforschung – damals noch unter dem Titel „Ausländerforschung“ bzw. später „Gastarbeiterforschung“ (Griese 1984; Thränhardt 1984) – erst in den 1970er Jahren. Während zu Beginn vor allem Arbeitsmarktfragen im Vordergrund des Interesses standen, rückte mit dem Anwerbestopp im Jahr 1973 und der zeitgleichen Zunahme dauerhafter Niederlassungen sowie steigender Familiennachzüge auch die Analyse der sozialen und rechtlichen Situation, wie etwa der Wohnverhältnisse, der Arbeitsmarktrisiken, der Gesundheitsversorgung sowie der (Aus-)Bildung der Kinder, zunehmend in den Fokus. Die Einrichtung neuer Lehrstühle für die sogenannte „Ausländerpädagogik“ markierte gewissermaßen die steigende Etablierung und Institutionalisierung der Migrationsforschung, die zu dieser Zeit in erster Linie eine Integrationsforschung darstellte und von einer starken Defizitorientierung und Fokussierung auf soziale Problemlagen von MigrantInnen geprägt war (Griese 2013). Diese oftmals sehr praxisorientierte Forschung hatte weitgehend einen eher beschreibenden denn theoretisierenden und erklärenden Charakter und wies in dieser Phase noch wenig Bezüge zur internationalen Migrationsforschung auf (Heckmann 2013).

1.1.1 Integration und Assimilation

In den 1980er Jahren erfolgte dann innerhalb der Sozialwissenschaften die Neukonzeptionierung und Etablierung des Forschungsfeldes, wodurch sich in Deutschland eine zunehmend auch international verortbare Migrationsforschung herausbildete. So arbeitete beispielsweise Heckmann – im Gegen-

satz zur politischen Rhetorik – bereits 1981 die Realität der Einwanderungssituation³ heraus und Bade (1984) entkräftete die Vorstellung, dass die Zuwanderung sogenannter GastarbeiterInnen ein „Sonderfall der Migration“ und nicht mit der bereits bekannten Migration anderer Länder vergleichbar sei, als irrtümlich.

Zu dieser Zeit kam in der deutschsprachigen Migrationsforschung eine intensive Debatte auf, die sich um die Leitbilder gesellschaftlicher Entwicklung im Kontext internationaler Zuwanderung drehte, etwa um Assimilation, Integration und Segregation. So knüpfte Esser (1980) in seiner Assimilationstheorie an die Chicagoer Schule (Gordon 1964; Park 1964) an und konstatierte, dass Unterschiede zwischen Eingewanderten und Aufnahmegesellschaft durch Assimilationsprozesse auf Dauer verschwinden würden – eine Annahme, die die Migrationsforschung bis heute prägt. Die VertreterInnen der klassischen Assimilationstheorie gehen dabei davon aus, dass bei misslingender Integration in die Ankunftsgesellschaft, die sie insbesondere als kulturelle Angleichung seitens der Eingewanderten verstehen, die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen nebeneinanderher leben.⁴ Daraus entstehen ihrer Ansicht nach ethnische und soziale Ungleichheiten, aus denen wiederum Spannungen und Konflikte resultieren (Hans 2016, S. 34). Da im „klassischen Migrationsmodell“ davon ausgegangen wird, dass Wanderungsbewegungen „einmalige [...] und unidirektionale [...] Wechsel des Wohn- und Aufenthaltsortes“ (Mecheril 2014, S. 109) darstellen, und das Assimilationsparadigma es als Norm versteht, dass sich MigrantInnen an die Zuwanderungsgesellschaft anpassen, bedarf es dementsprechend keines sozialen Wandels der Ankunftsgesellschaft, der sich an der Realität der Zuwanderung orientiert. Folglich gelten „als besonderes Hindernis für die Integration nicht die etablierten Barrieren und Schließungsprozesse, sondern bestimmte religiöse oder kulturelle Andersartigkeiten“ (Foroutan 2015b). Dem Normativ der einseitigen Angleichung folgend war auch die deutsche Migrations- und Integrationspolitik lange Zeit auf die Eingliederung des „defizitären Anderen“ ausgerichtet (ebd.).

Diese assimilatorisch verstandenen Integrationsansätze wurden später stark kritisiert, einerseits für ihre ethnozentrischen, homogenisierenden und kulturessentialistischen Annahmen (Ronneberger und Tsianos 2009; Ronneberger und Tsianos 2009; Hess et al. 2009; Mecheril 2010; Treibel 2015, 2017), andererseits für die implizite Annahme, dass Integrationsleistungen einzig von den neu Hinzukommenden zu erbringen seien, wohingegen notwendige Bemühungen der Dominanzgesellschaft, zu denen auch die institutionelle Öffnung zählt, nicht thematisiert werden. Integration sei jedoch, so betont Treibel, „eine Aufgabe für alle, die in diesem Deutschland leben, das ein Einwanderungsland geworden ist, [...] – Alte und Neue Deutsche“ (Treibel 2015). Jüngere Perspektiven plädieren neben der Abkehr vom assimilatorischen Verständnis zudem für eine Weitung des Integrationsbegriffs und -diskurses, da das Phänomen geringer gesellschaftlicher

³ Die politische Anerkennung der Realität der Einwanderungssituation in Deutschland erfolgte durch die bundesdeutsche Politik erst im Zuge der rot-grünen Koalitionsverhandlungen im Jahr 1998. Zwar hatte bereits 1979 der damalige Ausländerbeauftragte der Bundesregierung Kühn gefordert, die faktische Einwanderungssituation anzuerkennen, doch wurde diese noch zwei weitere Jahrzehnte tabuisiert (vgl. Thränhardt 2001).

⁴ Während in der deutschsprachigen Debatte die Notwendigkeit von Anpassungsleistungen in erster Linie auf Seiten der Zugewanderten gesehen wurde, wurde Assimilation in US-amerikanischen Studien schon damals als beidseitiger gesellschaftlicher Prozess begriffen (z.B. Zaretsky et al. 1984). Eine Mehrfachintegration in Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft (außer für Diplomatenkinder und AkademikerInnen) schließt Esser aus (2001, 19ff.).

Integration nicht nur Zugewanderte, sondern auch andere Personen und soziale Gruppen betreffe (Foroutan 2015b).

Dass diese Debatte keineswegs abgeschlossen und das Verständnis von Integration weiterhin umkämpft weiterhin umkämpft ist, zeigt sich nicht nur in der politischen Auseinandersetzung, sondern auch in jüngeren wissenschaftlichen Publikationen zum Thema. So vertritt z.B. Koopmans (2017) an prominenter Stelle weiterhin die Ansicht, dass es vor allem einer Anpassung der MigrantInnen an die Mehrheitskultur bedürfe, und auch Mansour (2018) betrachtet Integration zwar als gesamtgesellschaftliche Aufgabe, betont jedoch die Pflicht der Ankommenden, sich zunächst an die grundlegenden gesetzlichen und gesellschaftlichen Konditionen im Ankunftsland anzupassen. In diesem Zusammenhang hebt er stark die Rolle der Anerkennung von Verschiedenheit als Tatsache hervor, mit der eine multikulturelle Gesellschaft leben müsse, allerdings ohne durch „falsche Toleranz“ oder aber Panikmache den sozialen Zusammenhalt zu gefährden. Er knüpft dabei an eine andauernde Debatte über die Toleranz gegenüber vermeintlich abweichenden Wertevorstellungen von MigrantInnen an, die hierzulande rechtsstaatlich und verfassungsgemäß verankerten und gesellschaftlich mehrheitlich anerkannten Werten widersprechen würden (bspw. Homosexuellenfeindlichkeit und Antisemitismus).

In dieser „neoassimilatorischen“ (vgl. Mecheril und Messerschmidt 2013) Debatte zeigen sich wieder die altbekannten Muster von ethno-kultureller bzw. herkunftsbezogener Homogenisierung und „Othering“ (Spivak 1985), indem im Wesentlichen zwischen MigrantInnen und Dominanzgesellschaft unterschieden wird, die interkulturelle Konflikte erleben und austragen. Hierbei wird zudem regelmäßig ein besonderer Fokus auf muslimische MigrantInnen gelegt, weshalb die Debatte auch nicht ohne den Kontext verbreiteter Stereotype und wachsender antimuslimischer Ressentiments betrachtet und verstanden werden kann (Zick et al. 2011; Hafez und Schmidt 2015).

1.1.2 Multikulturalismus

Anfang der 1990er Jahre fanden in der deutschsprachigen Migrationsforschung zunehmend die Konzepte des ethnischen Pluralismus⁵ und Multikulturalismus Verbreitung. Dies ist zwar auch als kritische Reaktion auf die Assimilationsforderung an die MigrantInnen zu verstehen, entstanden sind die Konzepte jedoch vor dem Hintergrund der empirischen Beobachtung einer (Rück-)Besinnung von „ethnischen Gruppen“ auf sich selbst in den 60er Jahren in den USA (Hoesch 2018). In beiden Ansätzen wird davon ausgegangen, dass verschiedene ethnische oder kulturelle Gruppen zusammenleben und ihre jeweilige Kultur für sich praktizieren, ohne miteinander im Konflikt zu stehen.

⁵ Der ethnische Pluralismus/Multikulturalismus ist vom Ethnopluralismus der Neuen Rechten abzugrenzen. Dieser beruft sich auf angeblich unveränderliche Eigenschaften von Ethnien. Je homogener die Gruppenangehörigen seien, desto stärker sei die Gruppe. Zwar wird genetische Homogenität der Nationalstaaten nicht offen gefordert, allerdings seien deren kulturelle Identitäten vor Fremdem zu schützen. Dementsprechend ist der Ethnopluralismus und dessen Verschränkung von „Ethnie“ und Nation als ausgrenzender Nationalismus zu bewerten (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2014).

Die Basis des ethnischen Pluralismus und Multikulturalismus bildet die Anerkennung und Wertschätzung ethnischer Minderheiten (Taylor 1994; Kymlicka 1995; Benhabib 1999). Taylor plädiert anhand der frankophonen Kultur in Quebec (Kanada) für einen besonderen Schutz von Minderheiten, die sich andernfalls nicht gegen den Anpassungsdruck der Mehrheitskultur behaupten könnten (vgl. Taylor 1994, 51ff). Aus dieser Perspektive beruhen Konflikte in multikulturellen Gesellschaften in erster Linie auf der „Nichtanerkennung von Minderheitenkulturen durch die Dominanzkultur“ (Schulte und Treichler 2010, S. 57). Es gelte dementsprechend, institutionelle Strukturen zu schaffen, die die Akzeptanz der Minderheiten ermöglichen und verhindern, dass es zu Konflikten kommt.

Zwar erfuhr der Multikulturalismus-Ansatz sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der politischen Debatte eine deutliche Konjunktur, er fand jedoch häufig eine uneindeutige Verwendung, auch da sich keiner der verschiedenen Konzeptualisierungsversuche durchsetzte (vgl. Mintzel 1997, S. 30). Während man sich im wissenschaftlichen Kontext in der Regel an das kanadische Verständnis Taylors anlehnte, diente der Multikulturalismus in der politischen Auseinandersetzung zunächst der Anerkennung und Wertschätzung der multikulturellen Bevölkerung und als Reaktion auf rassistische Tendenzen in der Gesellschaft. Später entwickelte er sich jedoch zunehmend zu einem politischen Kampfbegriff, der sich gegen die Realität der multikulturellen Gesellschaft und nicht zuletzt auch gegen MigrantInnen und politische GegnerInnen richtete. So wurde der Begriff in den 2000er Jahren und insbesondere im Herbst und Winter 2010/2011 vor dem Hintergrund von Sarrazins Buchveröffentlichung „Deutschland schafft sich ab“ (Sarrazin 2010) vielfach diskutiert. Der Kern dieser Debatte bestand in der Gegenüberstellung der Konzepte des Multikulturalismus und der Leitkultur (vgl. Tagesschau 2007; Tibi 2006).

In diesem Zusammenhang wurde der ohnehin schon unscharfe Multikulturalismus-Begriff weiter ausgeweitet und zunehmend negativ konnotiert:

„In Deutschland hingegen ist (sic!) *multikulturelle Gesellschaft* kaum je über den Status eines umstrittenen Konzepts hinausgelangt. Hier beschreibt es eine mittlerweile weithin als naiv erachtete Vorstellung von einer Einwanderungsgesellschaft, welche Diversität wertschätzt und es vorzieht, die daraus resultierenden Konflikte zu ignorieren.“ (Schröter 2013)

Den Höhepunkt der Debatte stellte sicherlich eine Rede der Bundeskanzlerin Angela Merkel dar, in der sie den Multikulturalismus als Grundprinzip der Einwanderungsgesellschaft für gescheitert erklärt: „Natürlich war der Ansatz zu sagen, jetzt machen wir hier mal Multikulti, und leben so nebeneinander her, und freuen uns übereinander, dieser Ansatz ist gescheitert. Absolut gescheitert“ (Schröter 2013, S. 100).

Aber auch von wissenschaftlicher Seite wurde der Begriff – analog zur Assimilationsdebatte – schon lange für seinen Kulturessentialismus und die Nichtanerkennung von transkulturellen und hybriden Identitäten kritisiert. In den letzten Jahren mehrt sich zudem eine Kritik mit Bezug auf sich aus diesem Ansatz ergebende Identitätsdiskurse und -politiken (Malik 2017; Richardt 2018; Fukuyama 2019). Der zentrale Vorwurf richtet sich hierbei gegen die vermeintliche „kulturelle Wende“, die strukturelle soziale und politische Belange „kulturalisiert“ und eine Identitätspolitik gestärkt habe, die wiederum Benachteiligung singularisiere bzw. auf Diskriminierung reduziere (Kastner und Susemichel 2019, S.

16f). Diese Betrachtung geht soweit, dass sie in der im Multikulturalismus begründeten Identitätspolitik sogar eine Ursache für die zunehmende Spaltung der Gesellschaft sieht (Malik 2017). Damit würden Aufmerksamkeiten gegeneinandergestellt sowie Verteilungsgerechtigkeit und Differenz (in nicht immer sachlicher Weise) gegeneinander aufgewogen (vgl. Kastner und Sussemichel 2019, S. 17).

1.1.3 Transnationalismus und Transmigration

Anfang der 2000er Jahre fand mit dem Transnationalismus-Ansatz ein Konzept verstärkt Eingang in die deutschsprachige Migrationsforschung, das in den 1990ern in der US-amerikanischen Migrationsforschung entwickelt worden war. Der Ausgangspunkt dieses Ansatzes war die Beobachtung, dass viele MigrantInnen ihren Lebensmittelpunkt nicht vollkommen von einem in ein anderes Land verlagern. Die ArbeitnehmerInnen aus den Peripherien arbeiten zwar in den Zentren für ihren Lebensunterhalt, halten allerdings weiter soziale, politische oder auch ökonomische Verbindungen in die Herkunftsländer aufrecht. Als Gründe dafür gelten u.a. Diskriminierungserfahrungen und unzureichende Anerkennung der Aufnahmegesellschaft sowie fortbestehende Abhängigkeitsverhältnisse (Hoesch 2018, S. 114f; Glick Schiller et al. 1992). Die Folge ist, dass zahlreiche MigrantInnen sich sowohl dem Herkunfts- als auch dem Aufnahmeland zugehörig fühlen, mehrere Sprachen sprechen, in verschiedenen Ländern soziale Kontakte pflegen und die gesellschaftliche Entwicklung verfolgen und nicht zuletzt durch ihre länderübergreifenden Alltagspraxen zur Herausbildung transnationaler Strukturen beitragen (Portes 1997).

In der deutschsprachigen Migrationsforschung hielt der Begriff vor allem im Kontext der zunehmenden Globalisierung Einzug in die Debatte und fand somit eine etwas andere Verwendung. So wird Migration als Normalfall und essentieller Bestandteil moderner Gesellschaften aufgefasst (Pries 2003) und auf Grund von Globalisierungsprozessen davon ausgegangen, dass die Bedeutung von Nationalstaaten auch für das Individuum zurückgeht (Bommes 2000). Vor diesem Hintergrund verändert sich die Wahrnehmung von Grenzen:

„Der Transmigrations-Ansatz geht von neuen Formen der Grenzziehung aus, die quer zur Herkunfts- und zur Ankunftsregion liegen. Demzufolge entstehen durch transnationale Migration neue, dauerhafte Formen und Inhalte von Selbstvergewisserungen und von sozialen Positionierungen der Menschen. Diese (selbst)-zugeschriebenen („objektiven“) Positionen und erfahrungsaufgeschichteten („subjektiven“) Identitäten sind multipel insofern, als ihnen nicht ein mehr oder weniger geschlossenes Referenzsystem (der Herkunfts- oder Ankunfts-gesellschaft bzw. der Diaspora-Gemeinschaft/-Organisation) zugrunde liegt, sondern weil sie Elemente der Herkunfts- und der Ankunftsregion aufnehmen und zu etwas Eigenem und Neuen transformieren.“ (Pries 2003)

Der Transnationalismus-Ansatz vertritt zudem eine kritische Gegenposition zu der die Migrationsforschung dominierenden „ethnischen Brille“ sowie dem häufig zu Grunde liegenden „methodologischen Nationalismus“ und der daraus resultierenden Dichotomisierung von *den* MigrantInnen und *den* Einheimischen dar. Diese Perspektiven würden nämlich, so die Kritik, Nationalstaaten mit Gesellschaften gleichsetzen und ihren Mitgliedern eine gemeinsame Geschichte

sowie geteilte Werte, Normen, Traditionen, Institutionen und Identitäten zuschreiben und somit Differenzen in Form ökonomischer, politischer, kultureller, religiöser und regionaler Unterschiede negieren (Glick Schiller et al. 1992).

Zwar beeinflusste der Transnationalismus-Ansatz wahrnehmbar die weitere Theoriebildung in der Migrationsforschung, er konnte sich jedoch nicht weitreichend durchsetzen und erfuhr zudem auch konzeptionelle Kritik. Lüthi (2005) fasst diese wie folgt zusammen: Dem Ansatz fehle Begriffsschärfe, denn er werde z.B. für verschiedene Phänomene – sowohl MigrantInnen als auch TouristInnen – genutzt. Außerdem sei die Annahme, dass die Bedeutung von Nationalstaaten abnehme, in Frage zu stellen. Darüber hinaus sei die internationale Mobilität durch die Globalisierung zwar stark vereinfacht worden, aber ein Privileg für Menschen aus wohlhabenden Regionen (Lüthi 2005). Trotz der Kritik hebt Hoesch (2018) hervor, dass der Ansatz hilfreich sei, um die Begriffe der Migration und Integration unter neuen Voraussetzungen zu diskutieren: „Denn wenn der Lebensmittelpunkt nicht in dem einen oder anderen Land oder der einen oder anderen Kultur auszumachen ist, tritt das Diffuse des Integrationsbegriffs zutage: Welches sollen eigentlich die Maßstäbe einer Integration wohinein sein?“ (Hoesch 2018, S. 114).

3.1.5 Transkulturalismus

In Reaktion auf die Konzepte des Multikulturalismus und der Interkulturalität und auf Grundlage der Kritik an ihnen – als Perspektiven, die auf der Vorstellung geschlossener Kulturen fußen – entwickelte der Philosoph Wolfgang Welsch das Konzept des Transkulturalismus bzw. der Transkulturalität:

„Die Konzepte der Multi- und der Interkulturalität halten noch immer am alten Kugelmodell fest. Der Unterschied zwischen beiden ist nur, dass die Multikulturalisten dies im Blick auf die Verhältnisse innerhalb von Gesellschaften, die Interkulturalisten hingegen im Blick auf die Verhältnisse zwischen Gesellschaften tun. Das Kugelmodell ist dann aber auch für die Defizite beider Konzepte verantwortlich.“ (Welsch 2014)

Für ihn sind jedoch Kulturen „durch eine Vielfalt möglicher Identitäten gekennzeichnet und haben grenzüberschreitende Konturen“ (Welsch 1995). Er beruft sich dabei auf den Kulturbegriff Pufendorfs, der „sämtliche Tätigkeiten eines Volkes, einer Gesellschaft oder einer Nation“ (ebd.) beinhaltet. Pufendorfs Ansatz bezieht Welsch auf moderne Gesellschaften:

„Kulturen sind intern durch eine Pluralisierung möglicher Identitäten gekennzeichnet und weisen extern grenzüberschreitende Konturen auf. Sie haben eine neuartige Form angenommen, die durch die klassischen Kulturgrenzen wie selbstverständlich hindurchgeht. Das Konzept der Transkulturalität benennt diese veränderte Verfassung der Kulturen und versucht daraus die notwendigen konzeptionellen und normativen Konsequenzen zu ziehen.“ (ebd., S. 2)

Mit dem Konzept der Transkulturalität reagierte er bereits Mitte der 90er Jahre auf die Beobachtung einer global stark zunehmenden Mobilität und deren Folgen:

„Die Kulturen sind hochgradig miteinander verflochten und durchdringen einander. Die Lebensformen enden nicht mehr an den Grenzen der Nationalkulturen, sondern überschreiten diese und finden sich ebenso in anderen Kulturen. Die neuartigen Verflechtungen sind eine Folge von Migrationsprozessen

sowie von weltweiten materiellen und immateriellen Kommunikationssystemen (internationaler Verkehr und Datennetze) und von ökonomischen Interdependenzen.“ (ebd.)

Obwohl die Globalisierung die Basis des Konzepts ist, bezieht Welsch es auch auf die lokale Ebene: „Transkulturelle Identitäten schließen lokale (regionale, nationale) Präferenzen keineswegs aus. Erstens können diese natürlich zum kulturellen Mix gehören. Und zweitens können sie sogar einen Hauptakzent darstellen“ (Welsch 2014).

Auch dieser Ansatz stößt auf Kritik. So befasse er sich nur mit Phänomenen der Gegenwart, allerdings gebe es „die Mobilität von Menschen, Gegenständen und Praktiken über große Entfernungen hinweg, Migration und kulturelle Durchdringung seit der Antike“ (Falser und Juneja 2014). Zudem weist die Argumentation ein methodisches Defizit auf, da Welsch „nicht klar zwischen Kultur als einem ideologischen, historisch spezifischen Konstrukt und Kultur als Beschreibung und historische Praxis unterscheidet und daher versäumt, gerade dieses Spannungsverhältnis zwischen jenen beiden Ebenen von Kultur selbst zum Untersuchungsgegenstand zu machen“ (ebd., S. 19). Des Weiteren bemängeln Juneja und Falser, dass Welsch Transkulturalität als statisches Konzept darstelle und somit die Prozesse in einer dynamischen Gesellschaft außer Acht lasse: „Kulturelle Differenz ist keine feststehende Essenz, sondern wird innerhalb von Begegnungen und den darauf folgenden Beziehungen ausgehandelt“ (ebd., S. 20).

Da die Mitgliedschaft in einer Gesellschaft im Alltag in der Regel über die Nation(alkultur) definiert wird, sieht West (2013) im Konzept der Transkulturalität jedoch die Chance, scheinbare Unvereinbarkeiten zu überwinden:

„Transkulturelle Identität kann gleichzeitig global und lokal, universell und partikular sein. Die Besonderheit in transkulturellen Netzwerken ist, dass Gemeinsamkeiten und Differenzen nicht entlang eines Differenzierungsschemas festgelegt werden, sondern unter Bedingungen sich einander kreuzender Wissensordnungen entstehen, unter denen wiederum personale und kollektive hybride Identitäten ausgehandelt werden. Transkulturalität ist gekoppelt an den Prozess der Diversity, weshalb sich darüber die Möglichkeit bietet, intersektionale Zuschreibungen, Identitäten, Mechanismen der Zugehörigkeit und der Ausgrenzung sowie intersektionale Diskriminierung, der Images und Stereotypisierungen zu reflektieren und damit diskutierbar und kommunizierbar zu machen. Wechselnde Zugehörigkeiten und multiple Identitäten sind insbesondere bei Jüngeren mit und ohne Migrationshintergrund heute selbstverständlich und alltäglich, weshalb es sich lohnt, sie auf nationaler Ebene, aber vor allem in den Städten und Quartieren zu entziffern und zu kommunizieren. Bisher bleiben die Alltagsroutinen ebenso wie die Wünsche, Sehnsüchte, Präferenzen und Utopien der Menschen (oft) unterbelichtet.“ (West 2013)

1.1.4 Migration und die Debatte zu Differenz, Heterogenität und Diversität

Eine weitere Debatte, die im Wesentlichen auf die Stadt- und Ungleichheitsforschung zurückgeht, jedoch auch in der Migrationsforschung aufgegriffen wurde und zahlreiche Schnittmengen mit den nachfolgend dargestellten jüngeren Perspektiven aufweist, ist die Debatte zu Differenz, sozialer Heterogenität und Diversität. Hierbei geht es zunächst um die Anerkennung und Verhandlung der zunehmenden Heterogenität in den westlichen Gesellschaften und in diesem Zusammenhang auch

der zunehmenden Differenzierung der migrantischen (oder postmigrantischen) Teile dieser Gesellschaften. Gleichzeitig geht es um das Verstehen und Praktizieren von – oder den Umgang mit – Differenz bzw. zunehmender Heterogenität im alltäglichen Miteinander sowie im politischen und öffentlichen Diskurs.

Debatten über soziale Heterogenität unter den Schlagworten ‚soziale Vielfalt‘, ‚Differenz‘ und ‚Diversität‘ im städtischen Kontext haben Konjunktur. Sie blicken jedoch auf eine längere Geschichte zurück, in der sich die Schwerpunkte vervielfältigt und die Aufmerksamkeiten verschoben haben (Schuster 2018). In der Stadtforschung spielen diese Themen seit den 2000er Jahren verstärkt eine Rolle; Schwerpunkte liegen gegenwärtig auf planungstheoretischen (vgl. Sandercock 2003, 2009; Fincher und Iveson 2008; Berding 2012, 2013) und sozialwissenschaftlichen Fragen (vgl. Bukow et al. 2011), dem politischen bzw. Governance-bezogenen Umgang mit Diversität (Raco et al. 2017) oder auch Gerechtigkeitsfragen (Fainstein 2005). Bezüge dieser Debatten zur Diskussion über Migration und die Konsequenzen der Zuwanderung für die Gesellschaft bestehen durch Ansätze wie die des Multikulturalismus (siehe oben), der Superdiversität als Ausdruck einer sich differenzierenden migrantischen Bevölkerung (Vertovec 2014), der Hyperdiversität als Ansatz, der zusätzlich Lebensstile, Einstellungen und Aktivitäten von Menschen als Kategorien für die Feststellung von Differenz in Betracht zieht (Tasan-Kok et al. 2014), oder der „Vielheit“ bzw. interkulturellen „Barrierefreiheit“ als Konzept, das auf eine (neue?) Normalität in Alltag, Kommunikation und Zusammenleben (Terkessidis 2010).

Es gibt wenig Forschung zu den Überschneidungen zwischen Differenz und Diversität einerseits und vertikalen Unterschieden bzw. Ungleichheiten andererseits (Faist 2009, 2010). Darüber hinaus sind beide Diskussionsstränge durch eine gewisse „Blindheit“ gegenüber einander gekennzeichnet: Während in der Diskussion um Diversität vertikale Differenzen wie Einkommensunterschiede und sozialer Status oftmals nur peripher betrachtet werden oder ausgespart bleiben, sind sie Kern derjenigen Ansätze, die sich mit strukturellen Ungleichheiten in sozialer und sozialräumlicher Perspektive befassen. In den letzten Jahren haben hier insbesondere Ansätze zur Prekarisierung an Bedeutung gewonnen, die die „Exklusion“ (Bude 2008), die neuen „sozialen Verwundbarkeiten“ (Castel 2009) und das Abrutschen von Teilen der Bevölkerung in dauerhafte (multiple) Notlagen (Nachtwey 2016) thematisieren. Butterwegge (2007) dagegen stellt konkret die Frage nach einer „Ethnisierung“ sozialer Beziehungen, auch mit Blick auf Ungleichheiten und Exklusion.

Ansätze zu sozialer Vielfalt, aber auch multikulturelle Ansätze ignorieren oftmals vertikale Ungleichheiten oder Machtfragen und individualisieren oder „kulturalisieren“ strukturelle Ungleichheiten bzw. politische Belange. Ungleichheitsansätze haben dagegen horizontale Differenzen und Fragen von Diskriminierung meistens nicht oder nur am Rande im Blick (Budnik et al. 2017). Nicht zuletzt findet sich eine gewisse Polemik in der Auseinandersetzung um die Deutungshoheit: Michaels (2007) oder Anthias (2013) bemerken kritisch zur Debatte um Diversität, dass diese vom Problem der Ungleichheit lediglich ablenke.

Malik (2017) und andere kritisieren die „kulturelle Wende“ als Wegbereiter postpolitischer und identitätsbezogener Diskurse, welche mehr oder weniger bewusst soziale und politische Probleme in den Hintergrund drängen. Dabei könnte gerade die migrationsbezogene, urbane Debatte von einer

integrativen Perspektive auf horizontale und vertikale Differenz profitieren: Zum einen geht es um Gerechtigkeit und Teilhabe verschiedener sozialer Gruppen; zum anderen um die Anerkennung verschiedener Lebensentwürfe, Meinungen und Positionen, die sich aus einer heterogenen Bevölkerungszusammensetzung ergeben bzw. für eine Migrations- oder postmigrantische Gesellschaft typisch sind. Bedenken gegenüber einem bloßen „Auspielen“ der Perspektiven gegeneinander sowie dem „Verspielen“ der Vorteile einer wechselseitigen konstruktiven Bezugnahme haben ihren Weg bereits in den Diskurs gefunden (etwa: Kastner und Sussemichel 2019, S. 16f).

Römhild (2014) problematisiert den Diversitätsbegriff für die Migrationsforschung, stellt also eine direkte Verbindung beider Debatten dar. Sie argumentiert, dass die Diversitätsdebatte nicht einlöse, was sie verspricht, da sie weiterhin v.a. auf „ethnische“ Vielfalt fokussiere und ein breiteres, komplexes und intersektionales Verständnis von Vielfalt vermissen lasse. Sie plädiert für eine „postethnische Revision der Migrationsforschung und ihrer Subjektkategorien: „Ziel ist eine reflexive Neuausrichtung, die die engen Grenzen des ‚Sonderforschungsbereichs‘ Migration durchbricht zugunsten einer ‚postmigrantischen‘ Querschnittsperspektive auf Kultur und Gesellschaft“ (ebd., S. 255):

„Methodologisch ginge es um eine Forschungsperspektive, die ihre eigenen Grenzen im sozialen Raum überschreitet. [...] Ein eingeschränkter Migrationsbegriff, der selbst nur auf der Ebene der sozial und politisch ausgegrenzten Untertanen operiert, kann diese wirkmächtigen Unterscheidungen nicht kenntlich machen; er wird vielmehr selbst zu einem Instrument des Grenzregimes, eben weil er dessen Logik folgt, statt diese zu entlarven. Ein kosmopolitisierter Migrationsbegriff würde stattdessen das konfliktreiche Zusammentreffen von unterschiedlich konnotierten, unterschiedlich sichtbaren Mobilitäten zu höchst unterschiedlichen Bedingungen an einem Ort ins Blickfeld rücken – und genau dies müsste zum Thema einer ihre eigenen Grenzen überschreitenden Migrationsforschung werden.“ (ebd., S. 264f)

Nicht mehr Migration wird demnach als zentraler Aspekt der Differenzierung und Betrachtung zugrunde gelegt, sondern die Haltung zu Heterogenität, Differenz und Pluralität (vgl. dazu auch Foroutan 2018).

Hirschauer (2014) schließlich befasst sich mit dem Differenzieren („doing difference“) selbst, mit dem Herstellen und Außerkraftsetzen von Verschiedenheiten und den entsprechenden Kategorien. Er entwickelt einen analytischen Rahmen für vergleichende Forschungen zur Herstellung, Überlagerung und Außerkraftsetzung kultureller Differenzierungen von Menschen – für das „doing“ und „undoing“ sozialer Zugehörigkeiten. In seinem Ansatz diskutiert er allgemeine Aspekte von Humankategorisierungen, das Konzept des „boundary making“ sowie Ansätze zum Denken von Mehrfachzugehörigkeiten (Intersektionalität, Differenzierungstheorie und multikulturelle Hybridität). Ins Zentrum der Betrachtung stellt Hirschauer die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten, d.h. die Konkurrenz und Temporalität solcher Kategorisierungen.

„Kontingent sind diese nicht nur, weil sie sozial hergestellt und aufgebaut, sondern auch, weil sie gebraucht, übergangen und abgebaut werden können. Ein jedes ‚Doing Difference‘ ist eine sinnhafte Selektion aus einem Set konkurrierender Kategorisierungen, die erst einen Unterschied schafft, der

einen Unterschied macht. ‚Un/doing differences‘ markiert einen flüchtigen Schwebeszustand, einen Moment der Ununterschiedenheit und In-Differenz zwischen der Relevanz und Irrelevanz sozialer Unterscheidungen.“ (ebd., S. 170)

1.2 Neue Perspektiven in der Migrationsforschung

In den vergangenen Jahren hat die Migrationsforschung nicht nur ein quantitatives, sondern auch ein qualitatives Wachstum und eine Diversifizierung der Debatte erfahren. Griese (2013) spricht sogar von einer „typisch postmodernen Unübersichtlichkeit und inhaltlichen Ausdifferenzierung“ der Migrationsdebatte sowie gleichzeitig von einem „Boom“ neuer Studien.

So wurden zahlreiche neue Ansätze, Positionen, Perspektiven und Begriffe entwickelt – zu einem beträchtlichen Teil von WissenschaftlerInnen, die selbst in erster oder zweiter Generation eine Migrationsgeschichte haben. Hier findet zunehmend auch eine neue wissenschaftliche Community Gehör, die die postmigrantische Realität abbildet und somit verstärkt (post-)migrantische Perspektiven und Erfahrungen einbringen kann. Gemein ist allen neueren Ansätzen, dass sie Migration als andauernde Normalität verstehen sowie die postmigrantische Gesellschaft für die Alltagsrealität in Deutschland halten und aus dieser Perspektive auf gesellschaftliche Prozesse, Herausforderungen und Trends schauen. Für sie stehen nicht mehr Menschen mit internationaler Herkunftsgeschichte, deren Ankommen und die Integration im Vordergrund, sondern die Gesellschaft als Ganzes und somit auch Fragen der Zugehörigkeit und gleichberechtigten Teilhabe sowie Prozesse der Exklusion in einer Einwanderungs- oder eben postmigrantischen Gesellschaft, also Aushandlungsprozesse, die *nach* der Migration kommen. Aus gelungener Integration erwachsen in dieser Phase neue Konkurrenzen und Statuskonflikte, so die Annahme. Diese tiefgreifende Entwicklung resümiert Pries (2015) in einer Studie zur Teilhabe in der Migrationsgesellschaft wie folgt:

„Wir befinden uns nicht vor oder nach, sondern mitten in einem gesellschaftlichen Paradigmenwechsel. Dieser ist für einige Themenfelder (wie der Zuwanderung Hochqualifizierter) und bei einigen gesellschaftlichen Gruppen (z.B. bei politischen Eliten und Nicht-Regierungsorganisationen) bereits weit vorangeschritten. Auf anderen Gebieten (etwa der Aufarbeitung des Unrechts, welches mit dem Schlachtruf ‚Deutschland ist kein Einwanderungsland‘ Millionen von Zuwanderern zugefügt wurde) und in anderen Teilbereichen der Gesellschaft (wie den öffentlichen Arbeits- und Ausländerbehörden) bleibt noch sehr viel zu tun. [...] Migration und die damit verbundenen Fragen der Teilhabe von Zuwanderern werden nicht mehr ausschließlich in der Problem-, Defizit- und Konfliktperspektive thematisiert. Immer mehr werden deren Chancen und Potentiale gesehen.“ (Pries 2015, S. 8f)

Darüber hinaus grenzen sich die neuen Ansätze bewusst von einer früher vorherrschenden essentialisierenden Differenzperspektive (Römhild 2014) ab, die Zugewanderte als homogene Gruppe auffasste, welche gewissermaßen als Gegenpol zur ebenfalls homogen gedachten Kultur des Aufnahmelandes gesehen wurde. Dagegen wird das Augenmerk v.a. auf die Pluralität der Gesellschaft und der individuellen Positionierungen in selbiger gelegt sowie auf die Verhandlung von Differenz und postmigrantischem Miteinander. Dazu noch einmal Pries:

„Denn wenn grenzüberschreitende Mobilität in Volumen und Differenzierungsgraden zunimmt [...], dann lösen sich auch die Grenzen zwischen Migration und anderen Formen räumlicher Mobilität einerseits sowie die Grenzen zwischen der Betrachtung räumlicher Mobilitätsprozesse und Integration bzw. gesellschaftlicher Teilhabe andererseits tendenziell auf.“ (ebd., S. 33)

Schließlich plädiert Dahinden (2016) für eine „Ent-Migrantisierung“ der Migrations- und Integrationsforschung, da diese durch den expliziten Bezug und das dadurch zugeschriebene „Besonders-Sein“ von MigrantInnen diese als (homogen gedachte) Gruppe aus allgemeinen sozialen Zusammenhängen und auch Differenzierungen nach anderen Merkmalen herauslöse und damit (wenn auch unintendiert) Stigmata reproduziere. Sie plädiert gleichzeitig für eine stärkere Einordnung migrationsbezogener Fragen in die allgemeine Debatte zu sozialstrukturellen und sozialpolitischen Entwicklungen.

Folgende neue Ansätze oder Perspektiven der Migrationsforschung sollen im Folgenden kurz besprochen werden:

- 1) Postmigrantische Gesellschaft
- 2) Integrationsparadox
- 3) Vielheit und Interkultur
- 4) „Generation Mix“ und „mehrheitlich Minderheitengesellschaften“

1.2.1 Postmigrantische Gesellschaft

Das Präfix „post“ steht nicht für das Ende der Migration, sondern beschreibt gesellschaftliche Aushandlungsprozesse, die in der Phase *nach* der Migration erfolgen. "Postmigrantisch" beschreibt also den Zustand einer Gesellschaft, die maßgeblich durch erfolgte Einwanderung und deren Auswirkungen geprägt ist (Terkessidis 2017). Das zentrale Interesse des Ansatzes könnte in der Frage zusammengefasst werden: Wie verändern sich Gesellschaften, nachdem Migration erfolgt ist?

Als postmigrantisch können jene Gesellschaften bezeichnet werden, in denen

- der gesellschaftliche Wandel hin zu einer heterogenen Grundstruktur politisch Anerkennung findet (unabhängig davon, ob dieser Fakt als positiv oder negativ bewertet wird),
- Zuwanderung und Auswanderung als Phänomene erkannt werden, welche die Gesellschaft entscheidend prägen und die diskutiert, reguliert und verhandelt werden (müssen), aber nicht rückgängig gemacht werden können,
- Strukturen, Institutionen und politische Kulturen nachholend an die erkannte Migrationsrealität angepasst werden (müssen), was einerseits mehr Durchlässigkeit und soziale Aufstiege, andererseits Abwehrreaktionen und (neue) Verteilungskämpfe zur Folge hat (verändert nach Foroutan 2015a).

Die Bezeichnung *postmigrantisch* hat ihren Ursprung nicht in der wissenschaftlichen Debatte, sondern im Theaterkontext (Foroutan 2018). Hier sollte der Fokus von Inszenierungen auf die Perspektive derer gerichtet werden, „die selbst nicht mehr migriert sind, diesen Migrationshintergrund aber als persönliches Wissen und kollektive Erinnerung mitbringen“ (Langhoff 2011). Seither hat sich der Begriff in der Diskussion als Verortung gegen eine Migrationsdebatte aus der

„nichtmigrantischen“ Hegemonialposition heraus etabliert und ist auch Teil der wissenschaftlichen Migrationsdebatte geworden.

In einem ausführlichen Forschungsbericht zum Thema zeigt Foroutan (2014), dass die Konfliktlinie nur augenscheinlich entlang der Positionierung für oder gegen Migration verläuft: Es geht letztlich weniger um die Migration selbst als um die Aushandlungsprozesse, die stattfinden, nachdem Migration zur politischen Realität geworden ist und hegemoniale Positionen in Frage gestellt wurden. In der postmigrantischen Gesellschaft ist das „Deutschsein offener, die Zugehörigkeitskriterien [sind] durchlässiger“ (ebd., S. 52). Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Betonung der nationalen (deutschen) Identität und der Tendenz, Minderheiten Rechte abzuerkennen. Daher, so schlussfolgern Foroutan et al., braucht die postmigrantische Gesellschaft ein anderes, neues Leitbild. Ihr Ansatz arbeitet mit einem breiten Migrationsbegriff, der auch Ehepartner, Schwiegerfamilien etc. einschließt:

„Dies macht deutlich, wie weit die Gesellschaft schon von Migration durchdrungen ist und wie normal und selbstverständlich dies für einen großen Teil der Bevölkerung ist. Weiterhin eine pauschale Trennlinie in die Gesellschaft zu ziehen, indem der Migrationshintergrund als Definitions- und Klassifikationspraxis eine Zweiteilung der Gesellschaft zementiert, wird der postmigrantischen Realität des Landes nicht gerecht.“ (ebd., S. 55)

Foroutan umreißt „das Postmigrantische“ in einer weiteren Arbeit wie folgt:

„Das trügerische Präfix ‚post‘ will keineswegs einen Prozess der beendeten Migration ankündigen, im Gegenteil: Indem das ‚Post‘ den Akt der Migration zum Ausgangspunkt der Analyseperspektive erklärt, der alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens berührt, eröffnet es auch die Perspektive, über den Migrationsmoment hinauszublicken und gesellschaftliche Transformation in Bezug auf Aushandlungen, die mit diesem empirischen, narrativen und diskursiven Akt einhergehen, in den Fokus zu nehmen. [...] Postmigrantisch steht also nicht für einen Prozess der beendeten Migration, sondern für eine Analyseperspektive, die sich mit gesellschaftlichen Konflikten, Narrativen, Identitätspolitiken sowie sozialen und politischen Transformationen auseinandersetzt, die nach erfolgter Migration einsetzen, und die über die gesellschaftlich etablierte Trennlinie zwischen MigrantInnen und NichtmigrantInnen hinaus Gesellschaftsbezüge neu erforscht. [...] Das ‚Migrantische‘ im postmigrantischen Begriff steht hierbei als Chiffre für reale und konstruierte, soziale und symbolische Ungleichheiten, deren Überwindung sich die plurale und demokratische Einwanderungsgesellschaft zum Ziel setzt.“ (Foroutan 2018, S. 15)

Eine Gesellschaftsbeschreibung, die eine postmigrantische Analyseperspektive einnimmt, geht nach Foroutan nicht mehr von einer natürlichen dichotomen Unterscheidung zwischen *Deutschen* und *MigrantInnen* aus, sondern hinterfragt solche zugewiesenen Positionen, ebenso die von Etablierten und Hinzugekommenen. Ziel ist es, ein neues, anderes Narrativ zu entwickeln, das nicht auf binären Kategorien von migrantisch versus einheimisch fußt.

Zu den *zentralen Etappen* auf dem Weg zur normativen und sinnstiftenden Zielsetzung der postmigrantischen Gesellschaft zählt Foroutan:

„1) Die *Anerkennung* von symbolischer und materieller Zugehörigkeit, die die politische Anerkennung, Einwanderungsland geworden zu sein, miteinschließt; 2) die *Aushandlung* von Rechten, deren

Verwehrung als konträr zum demokratischen Gleichheitsanspruch betrachtet wird; 3) die Etablierung *antagonistischer Positionen* im gesellschaftspolitischen Spektrum, die in Form neuer rechter Bewegungen, Pluralität und Hybridität klar ablehnen; 4) die Formierung von *Allianzen*, die auf der Grundlage einer geteilten Haltung innerhalb der Zivilgesellschaft als Gegenpol zu antagonistischen Positionen für eine plurale Demokratie eintreten; und 5) das Sichtbarwerden von *Ambivalenzen und Ambiguitäten*, die insbesondere die Fähigkeit einer Gesellschaft herausfordern, mit Mehrdeutigkeiten ohne negative Abwertung umzugehen.“ (ebd., S. 20)

Die postmigrantische Perspektive ist demnach ein Ansatz, der helfen kann, gesellschaftliche Spannungen und Konfliktlinien aus einem anderen als dem überwiegend hegemonialen Blick bisheriger Migrationsforschung zu betrachten. So nimmt beispielsweise Hüttermann (2018) diese Perspektive als Grundlage, um den Wandel der Beziehungen von Alteingesessenen und MigrantInnen in der heutigen Stadtgesellschaft und – in Anlehnung an die Begrifflichkeit von Elias – die „Figurationsprozesse einer Einwanderungsgesellschaft“ zu untersuchen. Dabei geht es ihm um eine (Re-)Interpretation alltäglicher Interaktionen durch das Konzept der Figurationen, welches ein Verstehen von Konflikten durch die Analyse von Intergruppenbeziehungen und Interaktionen möglich macht. Weiterhin werden Machtbeziehungen zwischen MigrantInnen und „Platz-anweiserInnen“ untersucht. Seiner Ansicht nach resultieren Konflikte aus der Veränderung und Auflösung bestehender hierarchischer Ordnungen.

Eine kritische Perspektive auf den Ansatz der postmigrantischen Gesellschaft oder des „Postmigrantischen“ selbst nimmt Mecheril (2014) ein; er fragt nach dem „X“, also dem Migrantischen, in der oder für die postmigrantische Perspektive: „Ist das Migrantische empirisch zu und am Ende? Und/oder: Ist das Migrantische etwas, was mit guten Gründen überwunden, mindestens transformiert werden sollte?“ Er beantwortet beide Fragen mit Nein:

„Der Ausdruck ‚postmigrantisch‘ distanziert sich in meinem Verständnis gewissermaßen vom falschen Objekt. [... ich] denke, dass Kritik eine falsche Richtung einschlägt, wenn sie danach trachtet, eine Distanz zum Migrantischen zu gewinnen. Es geht um die politische, kulturelle, epistemische Besetzung des Migrantischen/des Migrationsgesellschaftlichen, nicht um seine Überwindung.“ (ebd.)

Mecheril setzt sich mit den zentralen Positionen der postmigrantischen Perspektive auseinander, also mit: a) der Kritik am nationalstaatlichen Integrationsdispositiv⁶, b) der Kritik an der Defizitperspektive auf Migration, c) der Kritik an der Reduktion migrationsgesellschaftlicher Wirklichkeit auf (klassische) Einwanderung und d) der Kritik an den Repräsentationsverhältnissen. Er nennt das Ganze jedoch nicht „postmigrantisch“ und begründet dies wie folgt:

„Migration ist für mich eine Perspektive, mit der soziale Phänomene und Kontexte erfasst werden, für die die Überschreitung politischer und symbolischer Grenzen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit durch Menschen, Artefakte und Praxisformen konstitutiv oder zumindest kennzeichnend ist: Übersetzung oder Vermischung als Folge von Wanderungen, Entstehung von Zwischenwelten und hybriden Identitäten, Phänomene der Zuschreibung von Fremdheit, Strukturen und Prozesse des

⁶ Das Thema Migration wird meist in Verbindung mit dem Begriff ‚Integration‘ behandelt. Nach Ansicht von Mecheril basiert hierbei der normative Integrationsdiskurs „vornehmlich auf Negativnarrativen über die ‚verweigerte‘, ‚misslungene‘, die ‚verpasste‘ oder gar die ‚unmögliche‘ Integration“ und fungiert dabei „als beständige Neuformulierung von Integrations *aufforderungen*.“ (Mecheril 2014, S. 108, Herv. i. O.)

Rassismus oder auch die Erschaffung neuer Formen von Ethnizität und vieles andere mehr – all dies gehört zur migrationsgesellschaftlichen Realität, ist adressiert und sollte in den Blick genommen werden, wenn wir von Migration sprechen. In der Bezeichnung ‚postmigrantisch‘ wird nun der irri ge Eindruck erweckt, diese Phänomene und angemessene Formen seiner Darstellung und Vertretung kämen erst mit der postmigrantischen Wende ins Spiel. Gefährlich ist dieser irri ge Eindruck, weil er, wie es Sprachwendungen nun mal an sich haben, produktiv wirkt und vielleicht paradoxerweise das Bild der Schmutteligkeit des Migrantischen bestätigt, das in Deutschland zumindest lange Zeit gesellschaftlich vorherrschend war und mittl erweile einem spezifischen Schmuttelbild gewichen ist: Schmuttelig sind nicht mehr alle Migrant_innen, sondern nur noch diejenigen, die nutzlos sind.“ (ebd., S. 111)

1.2.2 Integrationsparadox

Dieser Begriff und der ihm zu Grunde liegende Denkansatz erfahren derzeit eine regelrechte Konjunktur. Anlass ist das aktuelle Buch von El-Mafaalani (2018) mit dem Titel „Das Integrationsparadox“. Er argumentiert darin, dass Konflikte zum Alltag einer erfolgreichen (postmigrantischen) und zunehmend diversen Gesellschaft gehören, da in dieser viele verschiedene Lebensentwürfe präsent sind; und sobald mehr Menschen mit verschiedenen Hintergründen partizipieren, treffen ihre unterschiedlichen Lebensvorstellungen aufeinander, die dementsprechend ausgehandelt werden müssen:

„Was man sich bewusst machen muss, ist die Tatsache, dass der Konflikt deshalb entsteht, weil sich die Konfliktparteien in einer Beziehung zueinander befinden, die es so zuvor überhaupt nicht gegeben hat. [...] Der Konflikt ist Ausdruck des Zusammenwachsens. Es entstehen Spannungen beim Sichernäherkommen. Zusammenwachsen tut weh. Gleichzeitig finden beim Zusammenwachsen von Verschiedenem Spaltungen von zuvor bestehenden oder unterstellten Einheiten statt: Auf ‚beiden‘ Seiten gibt es Gegner und Befürworter des Zusammenwachsens.“ (El-Mafaalani 2018)

Die aufkommenden Konflikte im Integrationsprozess betreffen sowohl die Verteilung von Ressourcen als auch Machtfragen:

„Gelungene Integration erhöht deshalb das Konfliktpotenzial, weil Inklusion, Gleichberechtigung oder eine Verbesserung der Teilhabechancen nicht zu einer Homogenisierung der Lebensweisen, nicht zu mehr Harmonie und Konsens in der Gesellschaft, sondern zu mehr Dissonanz und Neuaushandlungen führt. Zunächst sind es Konflikte um soziale Positionen und Ressourcen, im Zeitverlauf werden soziale Privilegien und kulturelle Dominanzverhältnisse infrage gestellt und neu ausgehandelt.“ (ebd., S. 79)

Je kleiner die Differenz zwischen Menschen wird, desto größer ist ggf. das Bedürfnis, diese Differenzen zu betonen (Interview mit El-Mafaalani, Der Spiegel 2018). RechtspopulistInnen erreichen Menschen oftmals erst, weil z.B. MigrantInnen, zuvorderst solche aus Ländern des globalen Südens und/oder MuslimInnen, Konkurrenten um Jobs, Status und Teilhabe geworden sind, weil sie Forderungen haben, wirklich gleichberechtigt sein wollen. El-Mafaalani sieht Rechtspopulismus und Islamismus somit als „letzte Gegenwehr“ alter (oder auch: alternder?) Gesellschaften.⁷ Er beschreibt

⁷ Gleichzeitig hat sich in den letzten Jahren auch die Gefahr des Antisemitismus in europäischen Gesellschaften wieder erheblich vergrößert, da RechtsextremistInnen und IslamistInnen (in Europa beheimatet und zugewandert) hier – trotz

den damit einhergehenden Konflikt wie folgt: „Manche wollen weiter, andere zurück, aber alle müssen sich einigen, weil sie an einem Seil hängen“ (ebd.). Was daher seiner Ansicht nach gebraucht wird, ist eine Öffnung der Institutionen für MigrantInnen als Signal an alle Mitglieder der Gesellschaft sowie eine (zivilisierte) Streitkultur, im Gegensatz zur derzeit vorherrschenden Anschreikultur“.

El-Mafaalani ist nicht der Einzige, der ein „Integrationsparadox“ ausmacht. Auch Treibel (2017) benutzt diese Bezeichnung, jedoch in zweierlei Weise. Zunächst sieht auch sie es als Paradox an, dass Integrationserfolge Konflikte zur Folge haben können, da MigrantInnen mit „Einheimischen“ nun um dieselben Ressourcen konkurrieren und diese Schwierigkeiten damit haben, ihre „vermeintlich angestammten“ Positionen und Vorrechte zu halten. Ähnlich wie schon Hüttermann ordnet Treibel Illian (2017) ihre Überlegungen in eine Perspektive ein, in der sie Elias' Theorie zu „Etablierten und Außenseitern“ auf die aktuelle postmigrantische Gesellschaft in Deutschland anwendet. Im Kern argumentiert sie, dass sich alte Hierarchien wandeln und es Widerstand dagegen gibt; „Gefühle und Instrumente von Macht und Ohnmacht sind nicht mehr eindeutig verteilt“ und „die neuen Deutschen werden Konkurrenten, sie sind Einheimische“ (ebd., S. 159). Treibel weist der „Figuration Etablierte und Außenseiter“ nach wie vor hohe Aktualität zu, sieht aber neue Formen der Auseinandersetzungen, neue Formen des „Dazwischen“ (etwa zwischen der Unterstützung und der Abwehr von Flüchtenden schwankende Menschen mit Migrationsgeschichte oder auch die Negation des postmigrantischen Deutschlands durch „völkische Definitionen“ des Deutsch-Seins). Offen sei demnach, „welche Machtbalancen, Verteilungskämpfe, populistischen Nationalismen und Reethnisierungen zu der Auseinandersetzung um die ‚Dauer am Platz‘ gegenwärtig und zukünftig hinzutreten werden“ (ebd., S. 163).

Weiterhin verwendet sie den Begriff aber auch für einen leicht unterschiedlichen Sachverhalt. So beschreibt sie damit das Paradox, dass von Zugewanderten Anpassung an die homogen imaginierte Ankunftsgesellschaft erwartet wird und sie sich zugleich wiederkehrend für die geleistete Anpassung und erreichten Erfolge rechtfertigen müssen, weil diese Leistungen nicht als „normal“ aufgefasst werden (Treibel 2017).

Auch in der niederländischen Migrationsforschung findet derzeit der Begriff „Paradox of Integration“ Verwendung, jedoch mit einer etwas anderen Konnotation. Dort beschreibt er das beobachtete Phänomen der zunehmenden Distanzierung von der Aufnahmegesellschaft durch insbesondere strukturell gut integrierte MigrantInnen, da diese durch ihre gesellschaftliche Position stärker eine „relative Deprivation“ und somit Konflikte mit der Dominanzgesellschaft erfahren (Verkuyten 2016).

1.2.3 Vielheit und Interkultur

Der Begriff Interkultur bezeichnet nach (Terkessidis 2010, 2017), der ihn in Deutschland am prägnantesten beschreibt und vertritt, jene Politik, die – im Gegensatz zu den normativen Vor-

aller sonstigen Gegensätze – ideologisch gemeinsame Feindbilder haben (Heilbronn et al. 2019; Special Eurobarometer 484 2018).

stellungen des für ihn „abgedankten“ Begriffs der Integration – kulturelle Barrierefreiheit für die Individuen einer Gesellschaft der „Vielheit“ schaffen und „institutionelle Diskriminierung“ vermeiden will. Interkultur bedeutet eine Überwindung des Integrationsgedankens als Programm für den Umgang mit Zuwanderung und kultureller Heterogenität. Terkessidis postuliert, dass es angesichts der sich entwickelnden, vielgliedrigen „Parapolis“ überholt sei, Einwanderung als „Störfall im Normablauf“ zu betrachten. Mit „Parapolis“ bezeichnet er dabei ein urbanes Nebeneinander mobiler, unterschiedlicher und schnelllebiger Lebensentwürfe, in dem es „keine gemeinsame Vergangenheit mehr gibt“, nur noch „losen Zusammenhang“. Die „Vielheit auf den Straßen“ (wo man immer schwerer oder gar nicht mehr nach „einheimisch“, „Migrant“, „Besucher“, „Tourist“ etc. kategorisieren kann) solle Ausgangspunkt werden „für eine andere Idee der deutschen Bevölkerung“, in der es nicht länger Sinn mache, zwischen „Einheimischen“ und „Migranten“ zu unterscheiden. Es geht dabei nicht um die „Auflösung“ von Unterschieden, sondern um ihre Akzeptanz, eine gleichberechtigte Perspektive auf Kultur bzw. Normen und die Erfordernis, dem aktuellen Wandel durch Maßnahmen aufgeschlossen zu begegnen, wobei sich viele Aufgaben nicht „lösen“, aber sehr wohl „gestalten“ und „managen“ lassen.

Ein wichtiger Punkt seines Ansatzes ist die Gestaltung von Vielheit durch die Umgestaltung von Institutionen. Institutionen (gemeint sind hier nach bisheriger Erkenntnis v.a. „offizielle“, also staatliche und/oder kommunale Institutionen) geben Antworten auf Fragen und Aufgabenstellungen. Terkessidis' Ziel ist es, zu hinterfragen, auf welche Weise sie das tun und ob die Antworten eventuell schon überholt sind. Er stellt fest, dass Institutionen aktuell zu wenig Rücksicht auf kulturelle Besonderheiten nehmen. Seine interkulturstiftenden Maßnahmen setzen dazu beim tatsächlichen Verhalten an, sie sind pragmatische „Handlungsregeln“ und beziehen sich nicht auf den Einzelnen, sondern auf eben jene Institutionen. Mit ihnen überprüft er Regeln, Routinen, Führungsstile, Ressourcen und die Art der Kommunikation daraufhin, ob sie seiner Vorstellung von Vielheit gerecht werden. Nach Hudelist (2011) fordert Interkultur eine „interkulturelle Alphabetisierung“ im Sinne eines Bewusstmachens der jeweiligen Zusammensetzungen innerhalb einer Gesellschaft als Ausgangspunkt für Kommunikation und Zusammenleben. Interkultur wird daher auch eine demokratisierende Funktion zugesprochen.

1.2.4 „Generation Mix“ und „mehrheitlich Minderheitengesellschaften“

Dieser Ansatz geht v.a. auf die Arbeiten von Schneider et al. (2015) zurück. Sie lehnen sich eng an die Debatte zu Superdiversität (s.u.) an und könnten auch dieser zugeordnet werden. Jedoch soll der Ansatz hier mit behandelt werden, weil er wesentliche Paradigmen mit den oben angeführten teilt, v.a. die Überzeugung, dass Migration eine Normalität unserer aktuellen (Stadt-)Gesellschaften geworden ist und dass ihre Realität vielfältig ist. Es geht um weit mehr als das Ankommen und um Integration, gegen die sich Schneider et al. auch wenden („Integration ist vorbei“); es geht um gleichberechtigte Teilhabe und das Finden einer neuen gemeinsamen Basis in Stadtgesellschaften, die immer weniger aus eindeutig zu definierenden Mehrheiten bestehen.

In solchen Stadtgesellschaften „werden klare ethnische Zuordnungen immer schwieriger, Mehrdeutigkeiten und Mehrfach-Identitäten immer wichtiger“ (ebd., S. 131). Schneider et al. plädieren dafür, die „mehrheitlich Minderheit-Stadt“ als Chance zu sehen:

„Die demographische Wende in den numerischen Mehrheitsverhältnissen wird interessante neue Möglichkeiten für ein anderes gesellschaftliches Klima entstehen lassen. [...] Vor diesem Hintergrund ist es vor allem die fortdauernde „Dominanzkultur“ in der Noch-Mehrheitsbevölkerung, die als ein zunehmendes Hindernis für die soziale Kohäsion und die gleichberechtigte Stellung aller Gruppen in einer Stadt betrachtet werden muss.“ (ebd., S. 103)

Konflikte auf der Mikroebene, im Quartier, gehören zu dieser Realität dazu und müssen akzeptiert werden: „Diese Chance der superdiversen Stadt realisiert sich aber nicht von allein. Sie muss in den Schulen, in den Betrieben, in den Sportvereinen, in den Treppenhäusern und in den Schrebergärten gelebt werden“ (ebd., S. 104).

Weiterhin beschreibt der Ansatz die Aushandlung einer gemeinsamen Basis für das Zusammenleben in solchen Stadtgesellschaften als zentrale Herausforderung:

„Wir haben den Übergang zur ‚Einwanderungsgesellschaft‘ zwar verbal, aber nicht mental vollzogen, dabei ist dies von zentraler Bedeutung: Was muss gegeben sein, damit die superdiverse Stadt als Gemeinwesen funktioniert und ein Fundament hat, das gleichberechtigte Teilhabe und Freiheit ermöglicht? Was ist die gemeinsame Basis in einer Stadt, die nur aus Minderheiten besteht?“ (ebd.).

Ausgehend von der europäischen TIES-Studie zur Integration der sogenannten zweiten Generation der MigrantInnen in Europa⁸ zeigen die AutorInnen, dass die Gesellschaft heute an einer wichtigen Weggabelung steht: Sie beschreiben, wie erfolgreich es Städte bzw. Stadtgesellschaften mit einer sehr heterogenen Bevölkerung schaffen, ihren jungen BewohnerInnen einen gleichberechtigten Zugang zu Bildung, Jobs und Zugehörigkeit zu bieten.

Die Analyse befasst sich besonders mit der „Generation Mix“, also denjenigen, die – zumeist mehrsprachig und interkulturell – das kulturelle Erbe ihres elterlichen Herkunftskontextes pflegen und gleichzeitig auch die neue Realität von „mehrheitlich-Minderheiten-Städten“ kreieren. Die Studie schlussfolgert für die „Generation Mix“, dass diese sich in ihrem Alltag und ihren Erwartungen an die Zukunft immer weniger von der Bevölkerung ohne Migrationsgeschichte bzw. internationale Biographie unterscheidet.

Mit dieser Entwicklung, die man auch als gelungene Integration bezeichnen könnte, steigen auch die Erwartungen an Teilhabe und Chancengleichheit, was potentiell zu neuen Konflikten führen kann. Hier erkennt man einen gedanklichen Anschluss an die unter dem Begriff „Integrationsparadox“ diskutierte Situation sowie an die Neuinterpretation des Eliasschen Ansatzes zu Etablierten und Außenseitern durch Treibel (2017) .

⁸ https://www.imis.uni-osnabrueck.de/forschung/abgeschlossene_projekte/the_integration_of_the_european_second_generation_ties.html

2 Migration als Thema in der Stadt- und Quartiersforschung

Migration ist zum Alltag einer deutschen Gesellschaft geworden, in der immer mehr Menschen Migrationsgeschichten als familialen Bezugspunkt angeben. Vor allem die deutschen Großstädte sind diesbezüglich immer heterogener geworden, was sich in Schulen, Kindertagesstätten oder im Stadtbild widerspiegelt. Einher geht diese Entwicklung aber auch mit einer zunehmenden sozialen und sozialräumlichen Polarisierung in den Städten, was sich u.a. durch zunehmende Segregation äußert, wobei sich hier die ethnische und soziale Dimension oftmals überlagern (Häußermann und Siebel 2004; Farwick 2012).

Da Migration einen der zentralen Treiber in der Entwicklung von Städten und ihrer Sozialstruktur darstellt, ist sie auch ein bedeutendes Thema in der Stadt- und Quartiersforschung, so dass es seit Langem Überlappungen mit der Migrationsforschung und somit für den hier diskutierten Zusammenhang zahlreiche relevante Arbeiten gibt. Die (sub-)lokale Ebene nimmt in der Auseinandersetzung mit Migration und Konflikt eine besondere Rolle ein, da auf dieser Ebene der gesellschaftliche Wandel im Zusammenhang mit Wanderungsbewegungen unmittelbar wahrnehmbar wird und sie somit immer auch von permanenten Aushandlungsprozessen geprägt ist. Es wird davon ausgegangen, dass es durch ein „unübersichtliches Nebeneinander von unterschiedlichen Lebenslagen und -stilen sowie ethnisch-kulturellen Identitäten [...] zu vielfältigen Anpassungs-, Verständigungs- und Vermittlungsbedarfen und damit auch zu Überforderungen im Zusammenleben“ (Staubach 2005, S. 34) kommt. Demnach wird das Gemeinsame weniger selbstverständlich, Fremdheit zunehmend ein Teil des Alltags (vgl. Schulze-Böing 2016, S. 352) und Konflikte werden „geradezu konstitutiv für den Alltag der Menschen“ (Hermann 2006, S. 17).

Bereits seit den Anfängen der stadtsoziologischen Forschung mit den sozial-ökologischen Analysen der Chicagoer Schule, die sozialräumliche Unterschiede in US-amerikanischen Großstädten zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Blick nahm (Park 1915; Burgess und Park 1921), stehen Fragen zu den Ursachen und der Wirkung residentieller Segregation von Zugewanderten im städtischen Raum immer wieder im Fokus wissenschaftlichen Interesses. Die Konzentration von BewohnerInnen, deren nationale oder ethno-kulturelle Herkunft von der der Mehrheitsgesellschaft abweicht, in einzelnen Stadtgebieten wird hierbei häufig problematisiert und es wird vor einer Polarisierung und Spaltung der Städte gewarnt, da sich die sogenannte „ethnische“ häufig auch mit einer sozialen Segregation anderer benachteiligter Gruppen überlagert (vgl. Kronauer et al. 2013; Farwick 2009; Häußermann und Siebel 2004). Bereits Ende der 1990er Jahre war die Rede von „überforderten Nachbarschaften“ (Krings-Heckemeier und Pfeiffer 1998) und einer „Krise der Städte“ (Heitmeyer et al. 1998), die ihr bisheriges Potential der gesellschaftlichen Integration zu verlieren drohten, da die BewohnerInnen sogenannter „Problemnachbarschaften“ nicht mehr in der Lage seien, das „für ein gedeihliches Zusammenleben mit anderen ethnischen Gruppen erforderliche Maß an Integrationsleistung und Konfliktbewältigung zu erbringen“ (Anhut und Heitmeyer 2000, S. 29). Es herrscht die Auffassung, dass in Folge unfreiwilliger sozialer und ethnischer Segregation die „erzwungenen Nachbarschaften von deutschen Verlierern und Zuwanderern Arenen heftiger Konflikte und gegenseitiger aggressiver Abgrenzung“ (Siebel 2012, S. 207) darstellen und die Quartiere so zu „Orten der Ausgrenzung“ (ebd.) werden. Es wird davon ausgegangen, dass diese

Viertel, die von „sozialer Marginalität, räumlicher Benachteiligung und ethnisch-kultureller Vielfalt“ geprägt sind, „prekäre Integrationssituationen und Desintegrationserfahrungen“ (Kraft und Freiheit, S. 149) aufweisen und die „Zustände der sozialen Desintegration [...] ihren Niederschlag finden in Konflikten um Ressourcen, Positionen, Werte und Normen“ (ebd.).

Den Überlegungen zu benachteiligten Quartieren liegen dabei bestimmte Annahmen über die Wirkung physischer Nähe zwischen den StadtbewohnerInnen zu Grunde, die bereits seit Langem die Debatte über die „richtige“ soziale Mischung im Quartier bestimmen (vgl. Dangschat und Alisch 2014; Münch 2014; Friedrichs 2010). So werden mit Bezug auf sogenannte Kontext- oder Nachbarschaftseffekte zwei gegensätzliche Hypothesen diskutiert: die Kontakt- und die Konflikthypothese. Die Kontakthypothese geht u.a. davon aus, dass räumliche Nähe zwischen unterschiedlichen Gruppen von BewohnerInnen sich förderlich auf den Kontakt zwischen diesen auswirkt und somit die soziale Distanz abnimmt, Toleranz gestärkt wird und Vorurteile abgebaut werden. Die Konflikthypothese besagt hingegen, dass es durch die räumliche Nähe eher zu Konflikten kommt und Vorurteile verhärtet werden (Häußermann und Siebel 2001). Bisher konnte jedoch keine der beiden Hypothesen abschließend und allgemeingültig empirisch bestätigt oder widerlegt werden (vgl. Schönwälder und Petermann 2018; Nieszery 2014; Valentine 2008; Amin 2002).

War die Debatte über Quartiere mit einem hohen Anteil an MigrantInnen über lange Zeit vor allem von einer problematisierenden und defizitorientierten Perspektive geprägt, ist inzwischen eine Verschiebung hin zu einer vermehrt positiven und ressourcenorientierten Betrachtung zu beobachten. Insbesondere unter Verwendung der neuen Terminologie „Ankunftsquartier“ (Saunders 2011; Kurtenbach 2015; Hans et al. 2019) werden Stadtgebiete in den Blick genommen, die eine hohe soziale Heterogenität aufweisen, durch dynamische Zu- und Abwanderung (also eine hohe Fluktuation) gekennzeichnet sind und einen Kontext bieten, der das Ankommen durch die Verfügbarkeit unterschiedlicher Ressourcen (migrantische Ökonomie, Beratungsinfrastruktur, soziale Netzwerke etc.) erleichtert (vgl. Rodatz 2012; Häußermann et al. 2007; Siebel 2006). Häußermann und Siebel bezeichneten sie gar als „funktionale Bedingung gelingender Integration von MigrantInnen“ (Häußermann und Siebel 2001, S. 70).

In den letzten Jahren hat sich eine Debatte zum Thema „Ankunft“ entwickelt, es fehlt jedoch bislang eine grundlegende theoretische Fundierung des Ansatzes; auch ist eine „Ankommens“-Perspektive sehr auf das Positive konzentriert und berücksichtigt Hemmnisse und Gefahren einer Konzentration von Ankommenden in bestimmten Quartieren – etwa für deren Integration oder Teilhabe – nicht ausreichend. Zudem findet die Tatsache, dass sich in Ankunftsquartieren oft migrationsbezogene, soziale u.a. Probleme überlagern, noch nicht genügend Aufmerksamkeit in der Diskussion. Generell bezieht sich die Ankunftsperspektive auf sehr verschiedene Typen von Ankunftsquartieren, in welchen jeweils unterschiedliche Ressourcen, Optionen und Hemmnisse vorhanden sind. Dazu gehören: a) langfristige, gewissermaßen „etablierte“ Ankunftsquartiere (wie z.B. Dortmund-Nordstadt), b) Quartiere, wo eine Aufwertung den Ankunftscharakter zunehmend verdrängt („hippe“, ehemalige migrantisch geprägte Quartiere, z.B. Berlin-Kreuzberg und Neukölln) oder c) Quartiere, welche in angespannten Wohnungsmärkten unfreiwillig bzw. zwangsweise zu Ankunftsräumen für einkommensschwache Haushalte werden (Haase und Schmidt 2019).

Insbesondere im Fall einer zunehmenden Verdrängung des Ankunftscharakters im Zuge einer Aufwertung kann es zwischen Etablierten und Hinzukommenden zu einer Zunahme an Konflikten⁹ kommen. Die Diskussion zu „Ankunftsquartieren“ hat Potential, da sie das Migrationsgeschehen in Städten als etwas grundsätzlich Positives – als Chance für Neuankommende und die Stadtgesellschaft – begreift und den Fokus darauf setzt, wie urbane Strukturen und Netzwerke das Ankommen erleichtern sowie eine Etablierung bzw. einen sozialen Aufstieg ermöglichen. Gleichzeitig läuft die Debatte durch die überwiegend positive Konnotation des „Ankommens“ Gefahr, gesellschaftliche Prozesse der Exklusion auf einem kapitalistisch organisierten Wohnungsmarkt zu ignorieren, die zur Konzentration von einkommens- und statusniedrigen Gruppen in „Ankunftsquartieren“ und ungleichen Möglichkeiten der Teilhabe führen. Ob sich die Perspektive des „Ankunftsquartiers“ als Ansatz etablieren wird, bleibt daher abzuwarten.

Die Debatte zum Zusammenhang von Migration und Stadtentwicklung auf der Quartiersebene zeigt, dass Migration selbst nur einen Faktor für die Erklärung etwa von Phänomenen wie Segregation, Benachteiligung oder die Entwicklung eines Quartiers zu einem Ankunftscontext darstellt. Oftmals sind es sich überlagernde Strukturen und Prozesse, die am besten intersektional zu analysieren bzw. zu verstehen sind. Auch für in solchen Quartieren bestehende Konflikte sind weitaus komplexere Zusammenhänge als ursächlich anzunehmen. In welcher Weise sich die Migrationsdebatte mit dem Thema „Konflikte“ befasst, wird im nächsten Kapitel noch einmal zusammengefasst.

3 Der Blick der Migrationsforschung auf Konflikte in der postmigrantischen Gesellschaft

Obgleich Konflikte über lange Zeit kaum explizit thematisiert wurden, befasst sich die Migrationsforschung bereits seit ihren Anfängen zumindest implizit mit gesellschaftlichen Konflikten, die im direkten oder indirekten Zusammenhang mit internationaler Zuwanderung stehen. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesen migrationsbezogenen Konflikten spiegeln sich auch der jeweilige Stand der gesellschaftlichen Debatte und die vorherrschenden Paradigmen wider, also wie Zuwanderung und MigrantInnen gesellschaftlich betrachtet werden.

Im Kontext der massiven Nachkriegsmigration führte die Erwartung gesellschaftlicher Konflikte seitens der Politik zur Gründung der deutschen Migrationsforschung. Diese war damals eindeutig politik- und anwendungsorientiert. Im Vordergrund standen die soziale Situation der MigrantInnen und damit vor allem Verteilungskonflikte um Wohnraum, Arbeitsplätze, Kleidung und Nahrung sowie die Überlastung der kriegsgeschädigten sozialen Infrastruktur. Auf Grund dieser erwarteten sozialen Konflikte fürchtete man sich vor ethnischen und Klassenmobilisierungen und betrachtete daher auch die Mobilisierung politischer Gruppen und Parteien durch Zugewanderte als potentielles Scheitern der Sozialintegration und der Neuzusammensetzung der „nationalen Schicksalsgemeinschaft“. Mitte der 1950er Jahre kam die damalige Forschung jedoch zu dem Schluss, dass die Integration

⁹ Beispielsweise um Formen der Raumeignung und damit zusammenhängende Normen und Regeln oder auch in Bezug auf befürchteten Statusverlust und die Verteilung von Ressourcen.

fortgeschrittener war und weitaus weniger problematisch verlief als erwartet, so dass die ersten Schritte der Migrationsforschung im Jahr 1959, mit dem Ausbleiben der politischen Förderung des Forschungsbereiches, zu einem vorläufigen Ende kamen (vgl. Bommes 2010; Hill und Yildiz 2018).

Während es in den 1960er Jahren kaum Forschung und Studien zum Thema Migration gab, entwickelte sich in den frühen 1970er Jahren in der Bundesrepublik die sogenannte Gastarbeiterforschung, die ein intensives Wachstum erfuhr und sich bald darauf als „Ausländerforschung“ etablierte und zunehmend institutionalisierte. Auch hier bildeten soziale Probleme in Folge der Arbeitsmigration, genannt „Ausländerprobleme“ (Bommes 2010), den Ausgangspunkt der angewandten und damit problem- und lösungsorientierten Forschung. Diese fasste die sozialen Probleme zunehmend als „Probleme der Integration“ auf, die wiederum auf sozialer Ungleichheit beruhten. Somit rückten MigrantInnen selbst in den Fokus der damaligen Migrationsforschung. Vor dem Hintergrund der damit einhergehenden und bereits dargestellten Integrations- und Assimilationsdebatten wurden so zumindest implizit gesellschaftliche Konflikte im Kontext internationaler Zuwanderung diskutiert. Diese Konflikte wurden jedoch in erster Linie auf das vermeintlich konfligierende Verhältnis und die fehlende Passfähigkeit unterschiedlicher Kulturen oder Ethnien zurückgeführt, die nur durch Akkulturation oder Assimilation der MigrantInnen aufzulösen seien.

Seit Ende der 1980er Jahre, insbesondere seit 1989, setzte in der deutschen Migrationsforschung ein deutlicher Trend der Differenzierung und Institutionalisierung ein. Dieser erfolgte insbesondere vor dem Hintergrund der erneut gestiegenen Zuwanderung von SpätaussiedlerInnen, der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche durch die Wiedervereinigung, der steigenden Zahl von Asylsuchenden und Geflüchteten, der Prozesse der europäischen Integration sowie des Entstehens neuer Formen der Arbeitsmigration. Zu dieser Zeit wurden Migration und damit verbundene Konflikte – wie die rassistischen Pogrome und Übergriffe in Ost- und Westdeutschland sowie Konflikte zwischen „alten“ und „neuen“ Gruppen von MigrantInnen (v.a. zwischen Jugendlichen türkischer Herkunft und Jugendlichen aus Osteuropa) – eines der zentralen politischen Themen. Dies bildete auch den maßgeblichen Kontext für die Institutionalisierung der Migrationsforschung an verschiedenen Forschungseinrichtungen. So wurden allein durch die Volkswagenstiftung mit den Programmen „Das Fremde und das Eigene – Probleme und Möglichkeiten interkulturellen Verstehens“ und „Konstruktionen des Fremden und des Eigenen: Prozesse interkultureller Abgrenzung, Vermittlung und Identitätsbildung“ zwischen 1991 und 2005 mehr als 180 Forschungsprojekte gefördert (Bommes 2010).

Die bisherige implizite Beschäftigung mit Konflikten im Kontext sozialer Integration und damit verbundener Spannungen wurde im Laufe der Zeit ergänzt um die zunehmend expliziten Problematisierung ethnischer und/oder (inter-)kultureller Konflikte¹⁰ sowie von sogenannter

¹⁰ Interkulturelle Konflikte sind theoretisch denkbar als Konflikte a) zwischen Alteingesessenen und Zugewanderten, b) zwischen verschiedenen Gruppen von Zugewanderten, und c) innerhalb einer kleineren Einheit (religiöse Gemeinschaft, größerer Familienkreis etc.), etwa wenn es um gelebte Werte bzw. Toleranz gegenüber anderen Denk- und Verhaltensweisen geht.

„Ausländer-“ oder „Fremdenfeindlichkeit“¹¹, bzw. Rassismus (Anhut und Heitmeyer 2000; Thränhardt 1993). Soziale migrationsbezogene Konflikte waren fortan ein dezidiertes Beschäftigungsfeld der sich zunehmend ausdifferenzierenden Migrationsforschung und wurden verstärkt auch im Zusammenhang mit allgemeinen theoretischen Modellen sozialer Konflikte diskutiert und theoretisiert. Auffallend hierbei ist, dass zahlreiche Arbeiten sich zu dieser Zeit auf gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen fokussierten (Bielefeld et al. 1982; Liell 2007). Insbesondere Arbeiten aus dem Umfeld Heitmeyers und des im Jahr 1997 gegründeten Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung sahen einen Zusammenhang zwischen ethnischer und religiöser Orientierung und dem gesellschaftlichen Potential für das Aufkommen gewaltsamer Konflikte (Heitmeyer und Dollase 1996). Andere wiederum sahen in der Ethnizität nur eines von unterschiedlichen Zugehörigkeitsmerkmalen, die in alltäglichen Konflikten mobilisiert werden. Rückblickend haben sogenannte ethnische Konflikte in Deutschland nie so eine Bedeutsamkeit erlangt und kontinuierliche öffentliche Aufmerksamkeit erfahren wie in anderen klassischen Einwanderungsländern (Bommes 2010).

Bei sogenannten ethnischen, ethnisch-kulturellen oder ethnisch-religiösen Konflikten handelt es sich nach Esser um soziale Konflikte zwischen Gruppen, „die sich gegenseitig nach ‚ethnischen‘ Merkmalen abgrenzen“ (Esser 1996). Letztere sind seiner Ansicht nach „mit anderen Merkmalen einer askriptiven Differenzierung und zugeschriebenen sozialen Identität“ (ebd.), wie etwa Geschlecht, Religion, regionale Herkunft und Nationalität, vergleichbar. Während Esser sogenannte ethnische Konflikte demnach auch nur als „Spezialfälle für Konflikte zwischen Gruppen, die sich auf askriptiver Grundlage und in Auseinandersetzung um die Geltung des Wertes einer bestimmten sozialen Identität konstituieren“ (ebd.) betrachtet, sehen Anhut und Heitmeyer diese in erster Linie als Unterform des sozialen Konflikts, in dem es zur Mobilisierung von Zugehörigkeits- oder Identitätskategorien kommt. Es handelt sich ihrer Ansicht nach dabei (in Anlehnung an etablierte Konflikttypologien, vgl. dazu Budnik und Kraemer 2019) um Rangordnungskonflikte als Folge sozialer Ungleichheit, um Verteilungskonflikte um knappe Ressourcen sowie um Regelkonflikte um die Gültigkeit kultureller Normen und Werte (Anhut und Heitmeyer 2000, S. 64; Heitmeyer 1997b, S. 637).

Vor dem Hintergrund des Assimilations- und Integrationsparadigmas zeigt sich zudem ein weiteres, etwas abweichendes Verständnis ethnischer oder (inter-)kultureller Konflikte: Hier werden Konflikte zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen in einem Prozess der Fremdzuschreibung auf unterschiedliche nationale, kulturelle, religiöse oder ethnische Zugehörigkeit und damit verbundene Eigenheiten zurückgeführt. Eben dieses Verständnis wurde in der Vergangenheit vielfach als unzulässige Ethnisierung oder Kulturalisierung sozialer Konflikte kritisiert (u.a. Prabel und Kettler 2009; Groenemeyer und Mansel 2003; Butterwegge 2007; Kaschuba 1995). Stattdessen sei eher

¹¹ Diese Begriffe suggerieren, dass es sich hierbei um eine feindliche Ablehnung von Menschen handelt, die aus dem Ausland kommen oder die irgendwie „fremd“ sind; also von Menschen, die als „anders“ markiert werden und nicht zum imaginierten „wir“ gehören. Vielmehr ist jedoch davon auszugehen, dass Menschen wegen ihrer äußeren Erscheinung oder auf Grund ihrer tatsächlichen oder angenommenen Herkunft bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden und auf Grundlage dessen abgewertet und angefeindet werden. Diese Einstellungsmuster werden daher treffender mit dem Begriff Rassismus beschrieben.

davon auszugehen, dass „Ethnizität nicht als eine gegebene Tatsache vorausgesetzt“ werden kann und dementsprechend auch nicht als „eigenständige, vorgängige und unabhängige Ursache bzw. Bedingung zu Grunde liegt“ (Hormel und Scherr 2003, S. 48). So handele es sich bei dem, was zunächst „ethnisch-kulturell erscheint“ (Hüttermann 2000, S. 290), vielmehr um ein „Zusammenwirken klassenkultureller, sozialräumlicher und zugleich entwicklungspsychologischer Ausgangsbedingungen“ (ebd.). Daher sei eher zu klären, „wann und wie in sozialen Konfliktodynamiken auf ethnisierende Artikulationsangebote von Problemen und Interessen sowie auf ethnisierende Interpretationsangebote von sozialen Ungleichheiten, Macht- und Herrschaftsverhältnissen, Etablierten-Außenseiter-Konflikten, der Folgen und Nebenfolgen sozialer Ausgrenzung usw. zurückgegriffen wird“ (Hormel und Scherr 2003, S. 48). Da sich zahlreiche Untersuchungen von Konflikten im Zusammenhang mit internationaler Zuwanderung vorgängig auf „interethnische Konflikte“ fokussierten (vgl. Bürkner et al. 1999), wurde das konflikthafte Gegenüber von Deutschen (vor allem „alteingesessenen“ und/oder Deutschen in prekären Lebenslagen) und unterschiedlichen Gruppen von MigrantInnen von vornherein als Analysekategorie zu Grunde gelegt. Ethnisierende oder kulturalisierende Schlussfolgerungen lagen somit von vornherein nahe und Alltagskonflikte wurden „allzu leicht ethnisch definiert und damit zu interkulturellen Konflikten ‚gemacht‘“ (Krummacher und Waltz 2007, S. 29).

Konflikte solcher Art wurden lange Zeit als Zeichen für das Scheitern der Integration aufgefasst und die damit zusammenhängende Bedrohung für den Zusammenhalt der Gesellschaft betont (u.a. Heitmeyer 1997a; Heitmeyer und Anhut 2000; Heitmeyer 1997b). In den 2000ern entwickelte sich in der Migrationsforschung jedoch zunehmend eine Debatte, die sich von dieser Perspektive abkehrte und ethnische Konflikte als Chance (Hoffmann-Nowotny 2000) sowie – aus Sicht der Integrations- theorie – Konflikte als erforderlich (Treibel 2015) beschreibt. Aus dieser Betrachtungsweise heraus wird Integration als ein Prozess verstanden, „der notwendigerweise mit und durch Konflikte erfolgt“ (Schulte und Treichler 2010). Somit werden Konflikte gar als ein mögliches Zeichen erfolgreicher Integration betrachtet (u. a. Treibel 2017; El-Mafaalani 2018. El-Mafaalani formuliert es sogar so:

„Solange wir Komplexität und Konflikte negativ konnotieren, spielen alternative Fakten und (Treibel 2015) gefühlte Realitäten eine immer größere Rolle. Vielmehr erfordern die gesteigerte Komplexität der Gesellschaft und das zunehmende Konfliktpotenzial einen Perspektivenwechsel. Der Kitt, der die offene Gesellschaft zusammenhält, bildet sich aus Konflikten und dem konstruktiven Umgang mit ihnen.“ (El-Mafaalani 2018, S. 45)

In einem solchen Verständnis der Unabdingbarkeit von Konflikten als Bestandteil einer postmigrantischen Realität trifft sich diese Argumentation mit der oben erwähnten Kritik am Multikulturalismus, wenn man etwa Malik (Malik 2017, S. 28) bemüht: „Der multikulturalistische Versuch [...] Konflikte im Namen von ‚Toleranz‘ und ‚Respekt‘ zu minimieren, löst nicht die Konflikte, sondern verwandelt politische und weltanschauliche Konflikte in Gemeinschafts- und Kulturkonflikte.“

Auch wenn bereits in den 1990er Jahren auf den widersprüchlichen Zusammenhang zwischen der Zunahme von Konflikten und der fortschreitenden Integration von MigrantInnen hingewiesen wurde

(Jahn 2012; Treibel 1990; Heitmeyer 1997b; Neckel 1997), erlangte diese Beobachtung – u.a. unter dem Schlagwort „Integrationsparadox (Treibel 2017; El-Mafaalani 2018) – erst in den vergangenen Jahren erhöhte Aufmerksamkeit innerhalb der Migrationsforschung. Anfänglich war die Debatte dabei noch stark am Assimilationsparadigma orientiert, ließ aber bereits einen zentralen Fehlschluss des Assimilationsansatzes erkennen, nämlich dass „Gleichheit nicht mit Konfliktlosigkeit verbunden ist, sondern die ‚Konkurrenz ums Gleiche‘“ (Neckel 1997, zit. nach Heitmeyer 1997b, S. 641) zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen „erst die Konflikthaftigkeit erhöht“ (Heitmeyer 1997b, S. 641). Während in diesem assimilatorischen Verständnis noch Verteilungskonflikte im Vordergrund stehen, beschreiben jüngere Ansätze insbesondere auch zunehmende Konflikte um die gleichberechtigte Aushandlung und damit Teilhabe an der Gesellschaft. So betont beispielsweise El-Mafaalani, dass die „Gesellschaft nicht homogener, nicht harmonischer, nicht konfliktfreier“ wird, sondern dass „Konflikte entstehen, wenn die Gesellschaft zusammenwächst, weil viel mehr Menschen als früher ihre Bedürfnisse äußern, mitdiskutieren, mitstreiten“ (Der Spiegel 2018). Diese Entwicklung führen Schulte und Treichler auf die gestiegene „Organisationsfähigkeit“ und „Konfliktfähigkeit“¹² der MigrantInnen und ihrer Nachkommen zurück, die diesbezüglich „in der Vergangenheit strukturell wie personell im Nachteil gegenüber der deutschen Mehrheitsbevölkerung“ (Schulte und Treichler 2010) gewesen seien.

Obgleich es sich bei dieser Perspektive auf Konflikte noch um eine relativ junge Debatte der Migrationsforschung handelt, zeigt sich mit Blick auf die Geschichte migrantischer Selbstorganisation in der Bundesrepublik, dass diese eigentlich schon seit Beginn an auch eine Geschichte der (konflikthaften) Aushandlung von Gesellschaft darstellt. Die zahlreichen von MigrantInnen angestoßenen Auseinandersetzungen wurden jedoch bis heute von der Wissenschaft kaum beachtet, geschweige denn systematisch untersucht. Eine der wenigen Ausnahmen stellt hierbei die Arbeit von Manuela Bojadžijev (2008) dar, die in ihrer historischen Analyse die Entwicklung und Bedeutung widerständiger Praxen von MigrantInnen aufgearbeitet hat. Vielfach von betrieblicher Selbstorganisation ausgehend, wehrten MigrantInnen sich gegen soziale Exklusion, gesellschaftliche Unterschichtung und Rassismus und setzten sich unter anderem für eine Verbesserung der Lebens-, Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen, Bleiberechte sowie für mehr politische Mitsprache ein. Bojadžijev kommt hierbei zu dem Schluss, dass diese Auseinandersetzungen nicht nur zu Veränderungen in der Integrations- und Migrationspolitik und in den Institutionen geführt haben, sondern dass diese auch prägend für universale soziale Kämpfe (wie z.B. die Mietenstreiks in Frankfurt, der Fordstreik in Köln oder der Frauenstreik in Neuss) in der bundesdeutschen Geschichte waren, die im Verlauf über die migrantische Selbstorganisation hinausgingen. Die unzureichende Berücksichtigung eben dieser Konflikte, trotz ihrer gesellschaftlichen und historischen Relevanz, scheint uns dabei symptomatisch für eine Migrationsforschung, in der MigrantInnen lange Zeit weitgehend als passiver Teil der Gesellschaft, nicht jedoch als (politisch) handelnde Subjekte betrachtet wurden.

¹² Die individuelle und kollektive Konfliktfähigkeit ist nach Schulte und Treichler abhängig vom jeweiligen rechtlichen, ökonomischen und sprachlich-kulturellen Status (Schulte und Treichler 2010).

An der zuvor dargestellten Debatte um die veränderte Bewertung von Konflikten wird jedoch auch eine grundlegende Veränderung der deutschsprachigen Migrationsforschung deutlich, in der die subjektorientierte Forschung zunehmend an Bedeutung verliert und stattdessen verstärkt die Einwanderungsgesellschaft als Ganze in den Blick genommen wird. Konflikte im Kontext internationaler Zuwanderung werden fortan nicht mehr vorrangig als „Problem der Integration“ diskutiert, sondern es stellen sich zunehmend Fragen nach Zugehörigkeit, Identität, Chancengleichheit und Teilhabe in der postmigrantischen Gesellschaft generell, aber auch Fragen nach der Gültigkeit und Aushandlung von Werten und Normen in einer solchen Gesellschaft. In diesem Zusammenhang hält zunehmend der grundlegende gesellschaftliche und politische Konflikt um die Öffnung oder Schließung der Gesellschaft im Sinne einer Befürwortung oder Ablehnung gesellschaftlicher Pluralisierung (Foroutan 2018) Einzug in die migrationswissenschaftliche Debatte. Vor diesem Hintergrund argumentieren mehrere Studien der letzten Jahre, dass Migration nicht länger als Spezialthema behandelt werden sollte; sie sollte in den größeren Zusammenhang des sozialen Wandels in pluralen Gesellschaften integriert werden, wie dies etwa (Foroutan et al. 2019) in einer aktuellen Studie tut, indem sie (muslimische) MigrantInnen und Ostdeutsche in einer Analyse um Anerkennung, Teilhabe und Sicht auf die Einwanderungsgesellschaft zusammen betrachtet, oder wie (Köpping 2018), die – vor dem Hintergrund einer Teilhabedebatte in der pluralen Einwanderungsgesellschaft – explizit die Integration der Ostdeutschen (ohne internationale Biographie) zum Thema macht.

4 Fazit und Ausblick

Der Blick auf die unterschiedlichen Debattenstränge der Migrationsforschung zeigt deutlich, dass (migrationsbezogene) Konflikte über die Jahrzehnte zwar mal mehr, mal weniger explizit thematisiert und auf unterschiedliche Weise theoretisiert wurden, sie aber schon immer ein Thema der Migrationsforschung gewesen sind. Neu an der aktuellen Konjunktur der Konfliktbetrachtung in der Migrationsforschung sind insbesondere der Gegenstand der Untersuchungen und die Interpretation der Konflikte.

Waren es anfänglich noch Verteilungskonflikte und später dann sogenannte ethnische oder kulturelle Konflikte, die im Fokus standen, so ist es heute vermehrt die Frage nach der (konflikthaften) Aushandlung und Ausgestaltung von Zugehörigkeit, Integration und Teilhabe in der pluralen, *postmigrantischen Gesellschaft*. Die Forschung beschäftigt sich zunehmend mit Aushandlungen von und Konflikten um gesellschaftliche Narrative, Ein- und Ausschlüssen, multiplen und dynamischen Zugehörigkeiten sowie mit der sozialen und politischen Transformation im Kontext internationaler Zuwanderung und immer heterogenerer (Stadt-)Gesellschaften. Hierbei wird Migration als andauernder Normalzustand aufgefasst und die dichotome Unterscheidung zwischen MigrantInnen und NichtmigrantInnen zunehmend aufgelöst. Stattdessen wird die gleichberechtigte Teilhabe aller als zentrales Ziel formuliert.

Im Zuge dieses Perspektivenwandels wird auch eine veränderte Betrachtung und normative Umdeutung von Konflikten als Bestandteile gesellschaftlicher Realität und sozialen Wandels deutlich.

Galten Konflikte im Kontext von Zuwanderung zunächst noch als Zeichen gescheiterter Integration und als bedrohlich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, werden sie nun vermehrt auch als Zeichen gelungener Integration, als Ausdruck einer lebendigen Gesellschaft, als Chance und sogar als notwendige Voraussetzung für und Teil des Wandels in pluralen Gesellschaften verstanden, also als für produktive Veränderungen unabdingbar. Auch findet sich vermehrt die Auffassung, dass Konflikte produktiv für sozialen Wandel sein können, da sie Probleme und Widersprüche offenlegen und einen Ansatzpunkt für Aushandlungen bieten. Daher geht es in der aktuellen Debatte – ganz ähnlich wie in etablierten soziologischen und politikwissenschaftlichen Konflikttheorien (vgl. dazu Budnik und Kraher 2019) – weniger darum zu überlegen, wie Konflikte zu vermeiden sind, sondern vielmehr darum zu verstehen, wie man sie im Sinne einer demokratischen Aushandlung „produktiv wenden“ kann.

Für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema bzw. Themenfeld ergeben sich aus dieser Betrachtung eine Reihe von Fragen, beispielsweise, inwieweit die neuen Debatten und begrifflichen Zugänge zu einer differenzierten und hilfreichen Sicht auf migrationsbezogene Konflikte beitragen und inwieweit es sinnvoll ist, die Perspektive auf diese Konflikte gewissermaßen gänzlich von „bedrohlich und destruktiv“ auf ausschließlich „produktiv“ zu wenden, ohne vorhandene Ambivalenzen zu berücksichtigen und die subjektive Wahrnehmung von Konflikten anzuerkennen. Diese Frage ist gerade auch im Hinblick auf die Positionierung einer qua Gegenstand hochpolitisierten Migrationsforschung im gesamtgesellschaftlichen Diskurs von Bedeutung.

Auch ist vor dem Hintergrund der dargestellten Debatten nach der Spezifik migrationsbezogener Konflikte zu fragen. Sind sie vielleicht gar nicht so sehr „migrationsbezogen“, sondern vielmehr Ausdruck der sich im Zuge von Globalisierung und Neoliberalisierung stärker polarisierenden Gesellschaft, in der nach Ablegen der „ethnischen Brille“ ganz unterschiedliche soziale Gruppen im Konflikt um Teilhabe, Verteilung und Anerkennung stehen? Überlagert oder substituiert der diskursive Migrationsbezug in gesellschaftlichen Konflikten nicht eher andere, schwieriger zu bewältigende Ursachen? Fungiert er möglicherweise aber auch als Katalysator für andere konflikthafte Prozesse wie soziale Desintegration, Demokratieentleerung und gesellschaftliche Entsicherungen? Inwiefern werden soziale Konflikte durch Diskriminierung und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Abwertungen in der Debatte erst zu migrationsbezogenen Konflikten gemacht? Für den hier erörterten Zusammenhang und weitere Analysen bedeutet dies, sich nicht allein auf die Frage „Was ist ein migrationsbezogener Konflikt oder in welcher Weise ist ein Konflikt migrationsbezogen?“ zu konzentrieren, sondern ebenso zu erörtern, welche Rolle der Migrationsbezug für den Verlauf von Konflikten tatsächlich spielt, welche anderen Ursachen bzw. Treiber wirken und wie der Migrationsbezug mit möglichen anderen Treibern zusammenhängt. In vertiefenden Analysen würde es sich daher lohnen, bestehende Zusammenhänge zwischen Konfliktursachen sozialer, politisch-ökonomischer und kultureller Natur näher zu analysieren bzw. entsprechende Studien zu beiden Themensträngen explizit auf diesbezügliche Hinweise zu untersuchen.

Nicht zuletzt geht es also um eine vielschichtige Perspektive auf Konflikte, die im Zusammenhang mit dem Zuwanderungsgeschehen und seinen Implikationen für die (städtische) Alltagswelt stehen. Es

geht dabei um das Zusammenleben, Identitäts- und Zugehörigkeitsfragen, Teilhabe- und Gerechtigkeitsaspekte sowie – nicht zuletzt – das Funktionieren und den Wandel von Institutionen unter den Voraussetzungen einer demokratischen und pluralen Gesellschaft. Es braucht eine Wissenschaft, welche sich der im anfänglichen Zitat von Foroutan erwähnten Ambivalenz und Unübersichtlichkeit ihres Gegenstandes stets bewusst ist und sich mit diesem Bewusstsein an die Erforschung von Wegen, Ansätzen und Ideen macht, Konflikte als produktiven Bestandteil eines gesellschaftlichen Voranschreitens zu verstehen und zu analysieren.

Literaturverzeichnis

- Amin, Ash (2002): Ethnicity and the Multicultural City. Living with Diversity. In: *Environment and Planning A* 34 (6), S. 959–980.
- Anhut, Reimund; Heitmeyer, Wilhelm (2000): Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption. In: Wilhelm Heitmeyer und Reimund Anhut (Hg.): *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim, München: Juventa-Verl. (Konflikt- und Gewaltforschung), S. 17–75.
- Anthias, Floya (2013): Moving beyond the Janus Face of Integration and Diversity Discourses: Towards an Intersectional Framing. 343. In: *The Sociological Review* 61 (2), 323-343.
- Bade, Klaus J. (Hg.) (1984): *Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*. St. Katharinen: Scripta Mercaturae.
- Benhabib, Seyla (1999): *Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung*. Orig.-Ausg. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl. (Horkheimer-Vorlesungen, 14072).
- Berding, Ulrich (2012): Einer für alle? – Öffentlich nutzbare Räume als Orte gesellschaftlicher Integration. In: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung* (1), S. 23–26.
- Berding, Ulrich (2013): Öffentliche Räume – Orte der gesellschaftlichen Integration? In: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung* (5), S. 247–250. Online verfügbar unter https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/08_publicationen/verbandszeitschrift/2000_2014/PDF_Dokumente/2013/5_2013/FWS_5_2013_Berding.pdf, zuletzt geprüft am 11.11.2019.
- Bielefeld, Ulrich; Kreissl, Reinhard; Münster, Thomas (1982): *Junge Ausländer im Konflikt. Lebenssituationen und Überlebensformen*. München: Juventa-Verl. (Juventa-Materialien, 56).
- Bojadžijev, Manuela (2008): *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*. 1. Aufl. Münster: Verl. Westfälisches Dampfboot. Online verfügbar unter [http://fox.leuphana.de/portal/de/publications/die-windige-internationale\(a86d84a2-5233-4902-a861-ff10220bb6d9\).html](http://fox.leuphana.de/portal/de/publications/die-windige-internationale(a86d84a2-5233-4902-a861-ff10220bb6d9).html), zuletzt geprüft am 20.11.2019.
- Bommes, Michael (2000): Einleitung. In: Michael Bommes (Hg.): *Transnationalismus und Kulturvergleich*. Osnabrück (15), S. 7–11.
- Bommes, Michael (2010): Migration research in Germany. The emergence of a generalised research field in a reluctant immigration country. In: *National paradigms of migration research*. Göttingen: V & R Unipress, S. 127–185.
- Bude, Heinz (2008): *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*. München: Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG.
- Budnik, Maria; Großmann, Katrin.; Haase, Annegret; Haid, Christian; Hedtke, Christoph; Kullmann, Katharina; Wolff, Manuel (2017): *DIVERCITIES: Dealing with Urban Diversity. The Case of Leipzig, Germany*. Utrecht: o. V.
- Budnik, Maria; Kraemer, Alexander (2019): MigraChance Working Paper 1a: Konflikttheoretische Ansätze und ihre Bedeutung für Migrationsbezogene Konflikte. In: Katrin Großmann (Hg.): *Migrationsbezogene Konflikte als Impuls für demokratisches Lernen und institutionellen Wandel? Ein Literaturreview in drei Perspektiven*.

- Bukow, Wolf-Dietrich; Heck, Gerda; Schulze, Erika; Yildiz, Erol (Hg.) (2011): Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft. 1. Aufl. Wiesbaden: VS-Verl. (Interkulturelle Studien).
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2014): Ethnopluralismus. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/173908/glossar?p=17>, zuletzt geprüft am 27.11.2018.
- Burgess, Ernest; Park, Robert Ezra (1921): Introduction to Science of the Sociology. 1. Aufl. Chicago: The University of Chicago Press.
- Bürkner, Hans-Joachim; Bruse, Maïke; Jassens, Frank; Proell, Karin; Sauerland, Stephan (1999): „Interethnische“ Konflikte im Wohnquartier: Ethnisierung und Kulturalismus als Hintergründe der Interpretation von Konflikten zwischen Einheimischen und Migranten durch politische Akteure. In: *Geographische Zeitschrift* 87 (1), S. 13–28.
- Butterwegge, Christoph (2007): Normalisierung der Differenz oder Ethnisierung der sozialen Beziehungen? In: Wolf-Dietrich Bukow, Claudia Nikodem, Erika Schulze und Erol Yildiz (Hg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden: Springer VS, S. 65–80.
- Castel, Robert (2009): Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: Robert Castel und Klaus Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Campus-Verl. (Sozialwissenschaften 2009), S. 21–34.
- Dahinden, Janine (2016): A plea for the 'de-migranticization' of research on migration and integration. In: *Ethnic and Racial Studies* 39 (13), S. 2207–2225. DOI: 10.1080/01419870.2015.1124129.
- Dangschat, Jens; Alisch, Monika (2014): Soziale Mischung - die Lösung von Integrationsherausforderungen? In: Paul Gans (Hg.): Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration. Hannover: Verlag des ARL, S. 200–218.
- Der Spiegel (2018): 'Streitkultur ist die beste Leitkultur'. Der Soziologe Aladin El-Mafaalani über Freunde und Feinde der offenen Gesellschaft, über gelingende Integration und die Özil-Debatte. Spiegel-Gespräch. Unter Mitarbeit von Tobias Becker. Hg. v. SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG. Hamburg (31).
- El-Mafaalani, Aladin (2018): Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt. Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe, Band 10329).
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation u. Integration von Wanderern, ethn. Gruppen u. Minderheiten; e. handlungstheoret. Analyse. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand (Soziologische Texte, Bd. 119 : N.F).
- Esser, Hartmut (1996): Ethnische Konflikte als Auseinandersetzung um den Wert von kulturellem Kapital. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Mannheim (Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, 40). Online verfügbar unter <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>, zuletzt geprüft am 13.08.2018.
- Fainstein, Susan S. (2005): Cities and Diversity. Should We Want It? Can We Plan for It? In: *Urban Affairs Review* 41 (1), S. 3–19. Online verfügbar unter <https://www.alnap.org/system/files/content/resource/files/main/fainstein-cities-and-diversity.pdf>, zuletzt geprüft am 20.11.2019.

- Faist, Thomas (2009): Diversity – a new mode of incorporation? In: *Ethnic and Racial Studies* 32 (1), S. 171–190. DOI: 10.1080/01419870802483650.
- Faist, Thomas (2010): Cultural Diversity and Social Inequalities. In: *Social Research* 77 (1), S. 297–324.
- Falser, Michael; Juneja, Monica (Hg.) (2014): Kulturerbe und Denkmalpflege transkulturell. Grenzgänge zwischen Theorie und Praxis. Bielefeld: transcript (Schriftenreihe des Arbeitskreises Theorie und Denkmalpflege e. V., 21).
- Farwick, Andreas (2009): Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Stadt, Raum und Gesellschaft). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-531-15714-6>, zuletzt geprüft am 20.11.2019.
- Farwick, Andreas (2012): Segregation. In: Frank Eckardt (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 381–419.
- Fincher, Ruth; Iveson, Kurt (2008): Planning and diversity in the city. Redistribution, recognition and encounter. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Planning, environment, cities). Online verfügbar unter <http://www.loc.gov/catdir/enhancements/fy0829/2008015895-b.html>, zuletzt geprüft am 19.11.2019.
- Foroutan, Naika (2014): Deutschland postmigrantisch. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung.
- Foroutan, Naika (2015a): Die postmigrantische Gesellschaft. Berlin. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205190/die-postmigrantische-gesellschaft>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- Foroutan, Naika (2015b): Die postmigrantische Gesellschaft. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205190/die-postmigrantische-gesellschaft>, zuletzt aktualisiert am 20.04.2015, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- Foroutan, Naika (2018): Die postmigrantische Perspektive. Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften. In: Marc Hill und Erol Yildiz (Hg.): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen - Ideen - Reflexionen. Bielefeld: transcript Verlag, S. 15–28.
- Foroutan, Naika; Kalter, Frank; Canan, Coşkun; Simon, Mara (2019): Ost-Migrantische Analogien I. Konkurrenz um Anerkennung. Berlin.
- Friedrichs, Jürgen (2010): Welche soziale Mischung in Wohngebieten? In: Annette Harth und Gitta Scheller (Hg.): Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Wiesbaden, S. 319–334.
- Fukuyama, Francis (2019): Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet. 1. Auflage. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Glick Schiller, Nina; Green Basch, Linda; Szanton Blanc, Christina (1992): Towards a transnational perspective on migration. Race, class, ethnicity, and nationalism reconsidered. New York (Annals of the New York Academy of Sciences, 645).
- Gordon, Milton Myron (1964): Assimilation in American Life. The role of race, religion, and national origins. New York: Oxford University Press.
- Griese, Hartmut M. (1984): Kritisch-exemplarische Überlegungen zur Situation und Funktion der Ausländerforschung und einer verstehenden Ausländerpädagogik. In: Hartmut M. Griese (Hg.): Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und der Ausländerpädagogik. Wiesbaden:

VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 43–58. Online verfügbar unter https://doi.org/10.1007/978-3-322-92591-6_3, zuletzt geprüft am 19.11.2019.

- Griese, Hartmut M. (2013): 40 Jahre Migrationsforschung in Deutschland: Ein autobiographischer Rückblick nach vorne. In: Barbara Pusch (Hg.): *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*. Wiesbaden: Springer, S. 29–47. Online verfügbar unter https://doi.org/10.1007/978-3-531-19177-5_2, zuletzt geprüft am 18.11.2019.
- Groenemeyer, Axel; Mansel, Jürgen (Hg.) (2003): *Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Deutsche Gesellschaft für Soziologie; Globalisierung sozialer Probleme und die Ethnisierung von Alltagskonflikten in modernen Wohlfahrtsgesellschaften; Zwischen Akzeptanz und generalisiertem Verdacht; Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Haase, Annegret; Schmidt, Anika (2019): *Grüne Freiräume in Ankunftsquartieren: Funktionen und Herausforderungen für ihre kooperative Entwicklung*. UFZ Discussion Papers 4/2019, Department of Urban and Environmental Sociology. Hg. v. Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung. Leipzig. Online verfügbar unter https://www.ufz.de/export/data/global/228313_DP_2019_04_2_HaaseSchmidt.pdf, zuletzt geprüft am 18.11.2019.
- Hafez, Kai; Schmidt, Sabrina (2015): *Die Wahrnehmung des Islams in Deutschland. Religionsmonitor – verstehen was verbindet*. 2. Aufl. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Hans, Nils; Hanhörster, Heike; Polívka, Jan; Beißwenger, Sabine (2019): Die Rolle von Ankunftsräumen für die Integration Zugewanderter. Eine kritische Diskussion des Forschungsstandes. In: *Raumforschung und Raumordnung Spatial Research and Planning* 77 (5), S. 511–524. DOI: 10.2478/rara-2019-0019.
- Hans, Silke (2016): Theorien der Integration von Migranten - Stand und Entwicklung. In: Heinz Ulrich Brinkmann und Martina Sauer (Hg.): *Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration*. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch), S. 23–50.
- Häußermann, Hartmut; Läßle, Dieter; Siebel, Walter (2007): *Stadtpolitik*. [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 2512). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-518-12512-0>, zuletzt geprüft am 19.11.2019.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2001): Integration und Segregation –Überlegungen zu einer alten Debatte. In: *Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften* (40), S. 68–79.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2004): *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Heckmann, Friedrich (1981): *Die Bundesrepublik, ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität*. Zugl.: Bamberg, Univ., Habil.-Schr., 1980. Stuttgart: Klett/Cotta.
- Heckmann, Friedrich (2013): Zur Entstehung und Bedeutung der Migrations- und Integrationsforschung in Deutschland. In: Peter Schimany und Hans Dietrich von Loeffelholz (Hg.): *Beiträge zur Migrations- und Integrationsforschung*. Aus Anlass des 60-jährigen Bestehens des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, S. 33–43.
- Heilbronn, Christian; Rabinovici, Doron; Sznajder, Natan (Hg.) (2019): *Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte*. Suhrkamp Verlag. Zweite, erweiterte und überarbeitete Auflage. Berlin: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 2740).
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (1997a): *Was hält die Gesellschaft zusammen?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 2034).

- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (1997b): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Erstausg., 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 2004 : Kultur und Konflikt).
- Heitmeyer, Wilhelm; Anhut, Reimund (Hg.) (2000): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim, München: Juventa-Verl. (Konflikt- und Gewaltforschung).
- Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer (Hg.) (1996): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 1979 = N.F., Bd. 979).
- Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer; Backes, Otto (1998): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch kulturelle. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hermann, Franz (2006): Konfliktarbeit. Theorie und Methodik Sozialer Arbeit in Konflikten. Wiesbaden: o.V.
- Hess, Sabine; Binder, Jana; Moser, Johannes (2009): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis). Online verfügbar unter <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=26117>, zuletzt geprüft am 20.11.2019.
- Hill, Marc; Yildiz, Erol (Hg.) (2018): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen - Ideen - Reflexionen. Bielefeld: transcript Verlag.
- Hirschauer, Stefan (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten / Un/doing Differences. The Contingency of Social Belonging. In: *Zeitschrift für Soziologie* 43 (3), S. 125. DOI: 10.1515/zfsoz-2014-0302.
- Hoesch, Kirsten (2018): Migration und Integration. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-09736-3>, zuletzt geprüft am 01.11.2019.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (2000): Migration, soziale Ungleichheit und ethnische Konflikte. In: I. Gogolin und B. Nauck (Hg.): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Wiesbaden: Springer VS, S. 157–178.
- Hormel, Ulrike; Scherr, Albert (2003): Was heißt „Ethnien“ und „ethnische Konflikte“ in der modernen Gesellschaft? In: Axel Groenemeyer und Jürgen Mansel (Hg.): Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 47–66.
- Hudelist, Andreas (2011): Interkultur als Programm. Mark Terkessidis über eine pluralistische Transformation des öffentlichen Raumes. *literaturkritik.de* (Online-Ausgabe: ISSN 1437-9317). Online verfügbar unter <https://literaturkritik.de/id/15486>, zuletzt geprüft am 11.11.2019.
- Hüttermann, Jörg (2000): Der avancierende Fremde. In: *Zeitschrift für Soziologie* 29 (4), S. 275–293.
- Hüttermann, Jörg (2018): Figurationsprozesse der Einwanderungsgesellschaft. Zum Wandel der Beziehungen zwischen Alteingesessenen und Migranten in deutschen Städten. Bielefeld: transcript Verlag (Urban Studies).
- Jahn, Egbert (Hg.) (2012): Politische Streitfragen. 1. Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Deutsche Innen- und Außenpolitik, 2). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-94312-1>, zuletzt geprüft am 01.11.2019.
- Kaschuba, Wolfgang (1995): Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft? In: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1), S. 80–95.
- Kastner, Jens; Susemichel, Lea (2019): Zur Geschichte linker Identitätspolitik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte : APuZ* 2019 (Identitätspolitik 9-11). Online verfügbar unter

<http://www.bpb.de/apuz/286503/zur-geschichte-linker-identitaetspolitik>, zuletzt geprüft am 20.11.2019.

Koopmans, Ruud (2017): *Assimilation oder Multikulturalismus? Bedingungen gelungener Integration*. Münster: LIT (Migration, Band 4).

Köpping, Petra (2018): *Integriert doch erst mal uns! Eine Streitschrift für den Osten*. Berlin: Ch. Links Verlag (Politik & Zeitgeschichte). Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.action?docID=5510360>, zuletzt geprüft am 20.11.2019.

Kraft, Kristina; Freiheit, Manuela: *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit vor Ort. Perspektiven auf Konflikte und Potentiale in einem sich wandelnden Quartier*, S. 147–166.

Krings-Heckemeier, Marie-Therese; Pfeiffer, Ulrich (1998): *Überforderte Nachbarschaften. Soziale und ökonomische Erosion in Großsiedlungen*. (Hg.). *Überforderte Nachbarschaften. Zwei sozialwissenschaftliche Studien in den alten und den neuen Bundesländern* Köln, S. 19–162.

Kronauer; Martin; Siebel, Walter (2013): *Polarisierte Städte. Soziale Ungleichheit als Herausforderung für die Stadtpolitik*. Hg. v. Martin Kronauer. Frankfurt am Main: Campus (Sozialwissenschaften 2013). Online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=887180>, zuletzt geprüft am 20.11.2019.

Krummacher, Michael; Waltz, Viktoria (2007): *20 Jahre Bewusstseinsarbeit ‚Stadt und Migration‘ – Erfolge und Versäumnis*. In: Ülkü Bursa, Ivonne Fischer-Krapohl, Ulrich Dönitz, Marc Gottwald, Natalie Grunwald, Heike Hanhörster et al. (Hg.): *Raum und Migration*. Unter Mitarbeit von Technische Universität Dortmund, Viktoria Waltz und Ivonne Fischer-Krapohl: Institut für Raumplanung (IRPUD), S. 29.

Kurtenbach, Sebastian (2015): *Ankunftsgebiete - Segregation als Potenzial nutzen*.

Kymlicka, Will (1995): *Multicultural citizenship. A liberal theory of minority rights*. Oxford, New York: Clarendon Press (Oxford political theory). Online verfügbar unter <http://lib.myilibrary.com/detail.asp?id=198943>.

Langhoff, Shermin (2011): *Die Herkunft spielt keine Rolle - "Postmigrantisches" Theater im Ballhaus Naunynstraße*. Interview mit Shermin Langhoff. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/60135/interview-mit-shermin-langhoff?p=all>, zuletzt geprüft am 20.11.2019.

Lemberg, Eugen; Edding, Friedrich (1959): *Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluss auf Gesellschaft, Politik und Geistesleben*. Kiel: Hirt.

Liell, Christoph (2007): *Die Skandalisierung von Differenzen. Das Beispiel ethnisierten Jugendgewalt*. In: Wolf-Dietrich Bukow, Claudia Nikodem, Erika Schulze und Erol Yildiz (Hg.): *Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 269–285.

Lüthi, Barbara (2005): *Transnationale Migration. Eine vielversprechende Perspektive?* H-Soz Kult. Online verfügbar unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-04-003>, zuletzt geprüft am 01.11.2019.

Malik, Kenan (2017): *Das Unbehagen in den Kulturen. Eine Kritik des Multikulturalismus und seiner Gegner*. Dt. Ausg., 1. Auflage. Hg. v. Johannes Richardt. Frankfurt: Novo Argumente Verlag (Edition Novo).

- Mansour, Ahmad (2018): Klartext zur Integration. Gegen falsche Toleranz und Panikmache. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Mecheril, Paul (Hg.) (2010): Spannungsverhältnisse. Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung. Münster, New York, NY, München, Berlin: Waxmann.
- Mecheril, Paul (2014): Was ist das X im Postmigrantischen? In: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 2 (3), S. 107–112.
- Mecheril, Paul; Messerschmidt, Astrid (2013): Abseits der Assimilation. Konturen non-affirmativer, subjektorientierter Migrationsforschung. In: *Subjekt/ivierung: Psychologie & Gesellschaftskritik*. Lengerich: Pabst Science Publ, S. 137–154.
- Michaels, Walter Benn (2007): *The trouble with diversity. How we learned to love identity and ignore inequality*. 1. Holt paperbacks ed. New York: Holt (A @Holt paperback).
- Mintzel, Alf (1997): *Multikulturelle Gesellschaften in Europa und Nordamerika. Konzepte, Streitfragen, Analysen, Befunde*. 1. Aufl. Passau: Wiss.-Verl. Rothe (Makroanalyse und Gesellschaftsvergleich, 2).
- Münch, Sybille (2014): Das "Mantra der Mischung": die Problematisierung von ethnischer Segregation in Deutschland und den Niederlanden. In: Paul Gans (Hg.): *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*. Hannover: Verlag des ARL, S. 327–343.
- Nachtwey, Oliver (2016): *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Neckel, Sighard (1997): Die ethnische Konkurrenz um das Gleiche. Erfahrungen aus den USA. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Was hält die Gesellschaft zusammen?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 2034), S. 255–275.
- Nieszery, Andrea (2014): Class, race, gender... neighbourhood? Zur Bedeutung von Quartiereffekten in der europäischen Stadtforschung. In: Olaf Schnur (Hg.): *Quartiersforschung Zwischen Theorie und Praxis*. 2. Aufl.: VS Verlag, S. 135–155.
- Park, Robert E. (1915): *The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment*. In: *The American Journal of Sociology* 20 (5), S. 577–612.
- Park, Robert Ezra (Hg.) (1964): *Race and culture. Essays in the sociology of man*. New York: Free Press of Glencoe.
- Portes, Alejandro (1997): Immigration for a New Century. Some Problems and Opportunities. In: *International Migration Review* 31 (4), S. 812.
- Prabel, Regine; Kettler, Hendrik (2009): „Die haben eben eine andere Mentalität...“. Zur vermeintlichen „Interkulturalität“ von Konflikten in Wohnquartieren. In: *geographische revue*, S. 20–33.
- Pries, Ludger (2003): Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften. In: *geographische revue* (2), S. 23–39. Online verfügbar unter https://publishup.uni-potsdam.de/opus4-ubp/frontdoor/deliver/index/docId/2899/file/gr2_03_Ess02.pdf, zuletzt geprüft am 29.01.2019.
- Pries, Ludger (2015): Teilhabe in der Migrationsgesellschaft: Zwischen Assimilation und Abschaffung des Integrationsbegriffs. In: *IMIS-Beiträge* (47).
- Raco, Mike; Kesten, Jamie; Colomb, Claire; Souza, Tatiana Moreira de (2017): *DIVERCITIES: Dealing with Urban Diversity. The Case of London*. Utrecht. Online verfügbar unter

<https://www.urbandivercities.eu/wp-content/uploads/2017/02/Divercities-City-Book-London.pdf>,
zuletzt geprüft am 11.11.2019.

- Richardt, Johannes (Hg.) (2018): Die sortierte Gesellschaft. Zur Kritik der Identitätspolitik. Novo Argumente Verlag GmbH. 1. Auflage. Frankfurt: Novo Argumente Verlag (Novo, Band 125).
- Rodatz, Mathias (2012): Produktive "Parallelgesellschaften". Migration und Ordnung in der (neoliberalen) "Stadt der Vielfalt". In: *BEHEMOTH-A Journal on Civilisation* 2 (1), S. 70–103.
- Römhild, Regina (2014): Diversität?! postethnische Perspektiven für eine reflexive Migrationsforschung. In: *Kultur, Gesellschaft, Migration: die reflexive Wende in der Migrationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 255–270.
- Ronneberger, Klaus; Tsianos, Vassilis S. (2009): Panische Räume. Das Ghetto und die »Parallelgesellschaft«. Hg. v. Sabine Hess, Jana Binder und Johannes Moder. Bielefeld (Kultur und soziale Praxis).
- Sandercock, Leonie (2003): *Cosmopolis II. Mongrel cities of the 21st century*. London: Continuum.
- Sandercock, Leonie (2009): Towards a Cosmopolitan Urbanism. From Theory to Practice. In: Leonie Sandercock, Giovanni Attili und Giovanni Maciocco (Hg.): *Where Strangers Become Neighbours. Integrating Immigrants in Vancouver, Canada*. Dordrecht: Springer Netherlands (Urban and Landscape Perspectives, 4), S. 193–229.
- Sarrazin, Thilo (2010): *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. 17., durchges. Aufl. München: Dt. Verl.-Anst.
- Saunders, Doug (2011): *Arrival City*. München: o.V.
- Schneider, Jens; Crul, Maurice; Lelie, Frans (2015): *Generation Mix. Die superdiverse Zukunft unserer Städte - und was wir daraus machen*. Münster, New York: Waxmann Verlag. Online verfügbar unter http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783830981824, zuletzt geprüft am 20.11.2019.
- Schönwälder, Karen; Petermann, Sören (2018): Vielfalt als alltägliche Normalität: Interaktionen und Einstellungen in deutschen Städten. In: Frank Gesemann und Roland Roth (Hg.): *Handbuch lokale Integrationspolitik*. Wiesbaden: Springer VS (Handbuch), S. 359–372.
- Schröter, Melanie (2013): Kontrastive Analyse politischen Diskurses. Skizze, Verkomplizierung und Ausblick. In: Jörg Kilian und Thomas Niehr (Hg.): *Politik als sprachlich gebundenes Wissen. Politische Sprache im lebenslangen Lernen und politischen Handeln*. Bremen: Hempen, S. 91–105.
- Schulte, Axel; Treichler, Andreas (2010): *Integration und Antidiskriminierung*. Juventa-Verl, Weinheim, München.
- Schulze-Böing, Matthias (2016): Wie schaffen wir das? Integration als Herausforderung für Städte. In: *Nachrichten des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge*, S. 351–357.
- Schuster, Nina (2018): Diverse City. In: D. Rink und A. Haase (Hg.): *Handbuch Stadtkonzepte*. Stuttgart, S. 63–86.
- Siebel, Walter (2006): Soziologische Dimensionen von Integration und Fremdheit in der Stadt. Friedrich-Ebert-Stiftung (Archiv für Sozialgeschichte, 46). Online verfügbar unter <http://library.fes.de/afs-online/afs/ausgaben-online/band-46/beitraege-zum-rahmenthema-integration-und-fragmentierung-in-der-europaeischen-stadt/soziologische-dimensionen-von-integration-und-fremdheit-in-der-stadt/view>, zuletzt geprüft am 20.11.2019.

- Siebel, Walter (2012): Die europäische Stadt. In: Frank Eckardt (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, S. 201–211.
- Special Eurobarometer 484 (2018): "Perceptions of antisemitism". Report (978-92-79-98758-8). Online verfügbar unter <http://ec.europa.eu/commfrontoffice/publicopinion/index.cfm>, zuletzt geprüft am 20.11.2019.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives. In: *History and Theory* 24 (3), S. 247–272.
- Staubach, Reiner (2005): Konfliktvermittlung. Ein Instrument zur interkulturellen Verständigung im Stadtquartier. In: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung* (1), S. 34–38.
- Tagesschau (2007): Multikulti oder deutsche "Leitkultur"? Interviewreihe zum Thema Integration. Online verfügbar unter <https://www.tagesschau.de/inland/meldung196654.html>, zuletzt aktualisiert am 14.09.2007, zuletzt geprüft am 22.01.2019.
- Tasan-Kok, Tuna; van Kempen, Ronald.; Raco, Mike; Bolt, Gideon (2014): Towards Hyper-Diversified European Cities: A Critical Literature Review. Utrecht. Online verfügbar unter https://www.urbandivercities.eu/wp-content/uploads/2013/05/20140121_Towards_HyperDiversified_European_Cities.pdf, zuletzt geprüft am 20.11.2019.
- Taylor, Charles (1994): The politics of recognition. In: Charles Taylor, Amy Gutmann, Kwame Anthony Appiah, Jürgen Habermas, Stephen C. Rockefeller, Michael Walzer und Susan Wolf (Hg.): Multiculturalism. (Expanded paperback edition). Princeton: Princeton University Press, S. 25–73.
- Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Bonn: Bpb (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 1074).
- Terkessidis, Mark (2017): Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft. Stuttgart: Reclam (Was bedeutet das alles?, Nr. 19449).
- Thränhardt, Dietrich (1984): Ausländer als Objekte deutscher Interessen und Ideologien. In: Hartmut M. Griese (Hg.): Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und der Ausländerpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 115–132.
- Thränhardt, Dietrich (1993): Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in der Konkurrenzdemokratie. In: *Leviathan Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 21, S. 336–357.
- Thränhardt, Dietrich (2001): Einwanderungsland Deutschland - von der Tabuisierung zur Realität. In: Ursula Mehrländer und Günther Schultze (Hg.): Einwanderungsland Deutschland. Neue Wege nachhaltiger Integration. Bonn: Dietz, S. 41–63.
- Tibi, Bassam (2006): Die Ideologie des Multikulturalismus, nicht die Idee der kulturellen Vielfalt ist in der Sackgasse. Heinrich-Böll-Stiftung. Online verfügbar unter <https://heimatkunde.boell.de/2006/08/18/die-ideologie-des-multikulturalismus-nicht-die-idee-der-kulturellen-vielfalt-ist-der>, zuletzt geprüft am 22.01.2019.
- Treibel, Annette (1990): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim: Juventa-Verl. (Grundlagentexte Soziologie).
- Treibel, Annette (2015): Integriert Euch! Plädoyer für ein selbstbewusstes Einwanderungsland. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Campus Verlag. Online verfügbar unter <http://gbv.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=4693053>, zuletzt geprüft am 01.11.2019.

- Treibel, Annette (2017): Das Integrationsparadox. In: Karl-Heinz Meier-Braun und Reinhold Weber (Hg.): Deutschland Einwanderungsland. Begriffe - Fakten - Kontroversen. 3. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, S. 82–83.
- Treibel-Illian, Annette (2017): Neue Machtverhältnisse im Einwanderungsland Deutschland? In: Stefanie Ernst und Hermann Korte (Hg.): Gesellschaftsprozesse und individuelle Praxis: Vorlesungsreihe zur Erinnerung an Norbert Elias. o. O.: Springer Science and Business Media; Springer VS, S. 145–165. Online verfügbar unter https://doi.org/10.1007/978-3-658-16317-4_10, zuletzt geprüft am 20.11.2019.
- Valentine, Gill (2008): Living with difference: reflections on geographies of encounter. In: *Progress in Human Geography* 32 (3), S. 323–337. DOI: 10.1177/0309133308089372.
- Verkuyten, Maykel (2016): The Integration Paradox. *Empiric Evidence From the Netherlands* 60, 5-6; 583-596.
- Vertovec, Steven (Hg.) (2014): Migration and diversity. Cheltenham, UK, Northampton, MA, USA: Edward Elgar Publishing (An Elgar research collection, 16).
- Welsch, Wolfgang (1995): Transkulturalität. In: *Migration und Kultureller Wandel* 45 (1), S. 39–44. Online verfügbar unter <https://www.kultur-vermittlung.ch/zeit-fuer-vermittlung/download/materialpool/MFV0104.pdf>, zuletzt geprüft am 14.02.2019.
- Welsch, Wolfgang (2014): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Lucyna Darowska, Thomas Lüttenberg und Claudia Machold (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum. Bielefeld: transcript, S. 39–66. Online verfügbar unter <http://www.fhchp.de/wp-content/uploads/2017/01/Welsch-Was-ist-eigentlich-Transkulturalitaet.pdf>, zuletzt geprüft am 14.02.2019.
- West, Christina (2013): Integration zwischen Konformität, Interkultur, Transkulturalität? In: Olaf Schnur, Philipp Zakrzewski und Matthias Drilling (Hg.): Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. Wiesbaden: Springer (Quartiersforschung, 3), S. 195–224.
- Zaretsky, Eli; Thomas, William Isaac; Znaniecki, Florian (Hg.) (1984): The Polish peasant in Europe and America. Urbana: Univ. of Illinois Press.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin: o. V.